

THEOLOGISCHE REVUE

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster
und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von
Professor Dr. Franz Diekamp und Professor Dr. Arnold Strucker

Monatlich 1 Nummer

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen

Preis halbj. 8,— RM

Anzeigen 0,20 RM die 5mal gesp. mm-Zeile

Beilagen nach Vereinbarung

Nr. 11

1932

31. Jahrgang

Ein neuer Band des Concilium Tridentinum:
Concilium Tridentinum. Tom. III, 1. Ed. Sebastianus Merkle (Jedin).
Schoepfer, Bibel und Wissenschaft. 2. Aufl. (Stummer).
Schomerus, Ist die Bibel von Indien abhängig? (Strucker).
Heinisch, Die Trauergebräuche bei den Israeliten (Engelkemper).
Ders., Die Totenklage im Alten Testament (Engelkemper).
Schniewind, Euangelion (Vogels).

Schlatter, Das Evangelium des Lukas (Stiesch).
Ders., Der Evangelist Johannes (Stiesch).
Pascher, *Ἡ βασιλική ὁδός*. Der Königsweg zu Wiedergeburt und Vergottung bei Philon v. A. (Wilbrand).
Narberhaus, Benedikt von Aniane (Albers).
Martini de Leibitz *Triologi ascetici*. Ed. Jellouscheck (Böminghaus).
Lortz, Kard. Stanislaus Hosius (Herte).
Rüfner, Die transzendente Fragestellung als metaphysisches Problem (Przywara).
Fischl, Unsere Gedächtnisbilder (Kiessler).

Pieper, Die Neuordnung der menschlichen Gesellschaft (v. Nell-Breuning).
Retzbach, Die Erneuerung der gesellschaftlichen Ordnung nach der Enz. Quadr. anno (v. Nell-Breuning).
Casel, Jahrbuch der Liturgiewissenschaft X (Dausend).
Butler, Early Churches in Syria (Neuß).
Weingartner, Römische Barockkirchen (Neuß).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Ein neuer Band des Concilium Tridentinum

Der Altmeister des „Concilium Tridentinum“, dessen 70. Geburtstag wir am 28. August 1932 gefeiert haben, hat sich entschlossen, unter Zurückstellung der Prolegomena und des Registers die erste Hälfte des noch ausstehenden dritten Diarienbandes gesondert herauszugeben¹. Veranlaßt hat ihn zu diesem Schritt nicht allein der Umfang des vorliegenden Materials, sondern auch eine andere Erwägung. Ende 1929 habe ich nämlich im Archiv des Grafen Giacomo Guidi in Volterra ein bisher gänzlich unbekanntes umfangreiches Konzilsdiarium aufgefunden (vgl. den Bericht Röm. Quartalschr. 37 [1929] 440—448), das in einer Gesamtausgabe der Konzilsdiarien neben dem bereits früher entdeckten Diarium desselben Verf. nicht fehlen darf, von dem gegenwärtigen Besitzer des Archivs aber bis zur Stunde — trotz der Verwendung hoher kirchlicher und anderer Persönlichkeiten — nicht zur Benutzung freigegeben wurde. Längeres Warten auf eine Entscheidung in dieser Frage hätte die Publikation auch der bereits fertiggestellten Teile des Bandes auf unbestimmte Zeit verzögert und neuere Versuche begünstigt, die Geschichte des Konzils zu schreiben, ehe wir deren Quellen zur Genüge kennen. Wir begrüßen daher den Entschluß des Herausgebers, wenn auch das Fehlen der Prolegomena und damit alles dessen, was der Herausgeber über die Autoren der Diarien und ihre Werke zusammenfassend zu sagen hat, dem Rezensenten Schranken auferlegt; ausführlicheres wird zu sagen sein, wenn der zweite Halbband vorliegt.

Der vorliegende Halbband befaßt sich ausschließlich mit der dritten Tagungsperiode des Konzils (1561—1563) und bringt fünf Diarien von vier Verfassern: Astolfo Servanzio, Filippo Musotti, Filippo Gherio und Gabriele Paleotti. Der geschichtliche Wert des etwas trockenen italienischen Diariums des Servanzio

(S. 1—91), der dem Konzilssekretär Massarelli als Amanuensis diente, besteht vornehmlich in den zahlreichen Angaben über die Personalveränderungen und die äußeren Vorgänge auf dem Konzil und in der Konzilsstadt; was er über die Generalkongregationen sagt, ist dürftig, die inserierten Dokumente meist anderweitig bekannt, über die Konzilsleitung ist er nicht unterrichtet. Sein Werk steht deshalb zwar an Wert hinter den im November 1561 abbrechenden Diarien Massarellis zurück, aus denen wir so viele Einzelheiten über das Präsidialbüro zumal der ersten Tagungsperiode wissen, ist aber für die Chronologie und viele Einzelheiten ein Ersatz derselben und unentbehrlich. Die von Döllinger-Woker im Jahre 1876 nach einer Hs der Bodleiana mit vielen Fehlern und ohne jede Beigabe herausgegebenen Auszüge sind durch diese vollständige, auf breiter handschriftlicher Grundlage (2 Vat. und eine Toletaner Hss) beruhende und in reichhaltigen Anmerkungen erläuterte Ausgabe vollständig überholt.

Weit aufschlußreicher als das Diarium des Servanzio sind die ebenfalls italienischen konziliaren Schriften des Bolognesen Filippo Musotti (S. 95—188), der, ursprünglich Privatsekretär des zweiten Konzilslegaten Seripando, als Sekretär für die diplomatische Korrespondenz des Legatenkollegiums übernommen wurde und in dieser Stellung Gelegenheit fand, durch die Anlage des sog. „Allgemeinen Registers“ Bedeutendes zur Überlieferung der Konzilskorrespondenz beizutragen (vgl. Sickel, Röm. Berichte V 1—49). Die Kenntnis dieser Korrespondenz und der dauernde Umgang mit den Legaten befähigte ihn zur Niederschrift seines an zweiter Stelle gedruckten „Sommario“, eines zwar sehr knappen, aber inhaltsreichen Abrisses der diplomatischen Konzilsgeschichte vom Beginn der Tagung bis zum Tode Seripandos (17. März 1563), deren Ansichten sich in vielem mit denen Seripandos decken mögen. Es spricht stark für die Zuverlässigkeit Musottis, daß er, obwohl er auch nach dem Tode seines Herrn als Sekretär des Kardinals Guise Einblick in manche Geheimnisse hatte (vgl. S. 147, 1 ff.), das Sommario nicht bis zum Schluß des Konzils in der gleichen Form fortzuführen wagte. Beigegeben ist eine von Musotti selbst geplante und begonnene Dokumentensammlung, enthaltend 20 Briefe und Berichte, darunter den großen Verteidigungsbrief Seripandos an Borromeo vom 17. Mail 1562 (n. 18), die Berichte Musottis über die Verhandlungen, die er im Auftrage der Legaten nach der Septembersession 1562 mit den kaiserlichen und französischen Gesandten in Trient, und über jene, die er im April 1563 im Auftrage Guises in Rom führte (nn. 6, 7, 8), endlich eine hochinteressante Charakteristik der Legaten und konziliaren Parteien (n. 13). Während das Sommario, allerdings ohne chronologisches Gerüst und nicht fehlerfrei, bei Döllinger-Woker gedruckt vorlag,

¹ **Concilium Tridentinum**. Diariorum, Actorum, Epistularum, Tractatum nova collectio. Ed. Societas Goerresiana: Tomus III Diariorum Pars tertia, Vol. prius: Aistulphi Servantii, Philippi Musotti, Philippi Gerii, Gabrielis Paleotti scripturae conciliares. Collegit, edidit, illustravit **Sebastianus Merkle**. Friburgi Brisgoviae MCMXXXI, Herder & Co. (VIII, 762 S. 4^o). M. 60.

wird das eigentliche „Diarium“ desselben Verfassers hier zum ersten Male nach einer Vatikanischen Hs (Conc. 52) veröffentlicht. Die meist summarischen, zuweilen aber auch ausführlichen Berichte über die Generalkongregationen ermöglichen die gerade in dieser Periode sehr erwünschte Kontrolle der Massarelliprotokolle (so z. B. bei dem Abstimmungsergebnis vom 20. April 1562, S. 106 ff.). Die in der Hs eingeschobenen Dokumente sind in der Regel bereits in den Akten gedruckt und daher nicht wiederholt; einiges aber ist neu (S. 101). Da das Diarium mit dem Einsetzen der Krise Anfang November 1562 allmählich zu einer dünnen Aufzählung der Konzilsveranstaltungen herabsinkt, hat der Herausgeber mit Fug und Recht auf den Abdruck des letzten Teils (10. Dezember 1562—22. Februar 1563) verzichtet. Für die Prolegomena sei notiert, daß Seripando Musottis Bruder Alessandro, der Doktor der Rechte und in Rom ansässig war, als Rechtsbeistand verwendete (Ser. an G. Cocciano 1561 Okt. 20, Neapel, Bibl. Naz., Cod. XIII AA 54, 207r, min.).

Die italienischen Berichte des Bischofs Gherio von Ischia an Kardinal Morone (S. 191—230) sind kein Diarium im strengen Wortsinn. Dennoch hat sie der Herausgeber in seine Sammlung eingereiht, weil diese einzeln abgesandten Konzilsberichte nachträglich zu einem Diarium zusammengestellt wurden und sich z. B. von denen Muzio Calinis durch das Fehlen persönlicher Mitteilungen unterscheiden. Sie setzen fast gleichzeitig mit dem Diarium I Giacomo Guidis am 4. Dezember 1562 ein und reichen bis zum 3. Februar 1563, fallen also in jene kritischsten Tage des Konzils, die mit der Ankunft der französischen Prälaten und dem Wiederaufflammen des Streites um das göttliche Recht des Episkopats anbrechen. Ihr Verfasser, Familiar Morones, hatte in den Jahren 1560/61 bereits zwei außerordentliche diplomatische Missionen nach Spanien durchgeführt. Wie sein Herr maßvoll kurial gesinnt, vermeidet er im Gegensatz zu den die Sache des Papsttums diskreditierenden Prälaten vom Schlage eines Zambecari persönliche Verdächtigungen der Gegner und berichtet ruhig-sachlich das Bemerkenswerte aus den Generalkongregationen, nicht ganz ohne Irrtümer (z. B. S. 193, 21 ff.), aber gelegentlich den Bericht Massarellis ergänzend (so S. 199, 15 ff.). Die Art seiner Berichterstattung ähnelt in manchem der Severolis, dessen Diarium über die erste Tagungsperiode ja ebenfalls auf Berichte an Farnese zurückgeht.

Das Kernstück des ganzen Bandes — dem Umfange und dem Inhalt nach — bilden die lateinischen „Akten“ des Rotauditors Gabriele Paleotti (S. 233—763), eines durch seine kanonistischen Kenntnisse, seine Stellung zu den Legaten und zur Kurie und sein Streben nach gerechter Beurteilung auch der Gegner gleich hervorragenden Berichterstatters († als Kardinal 1597). Was Mendham 1842 und nach ihm Theiner 1874 als „Akten“ Paleottis veröffentlicht hatten, war die letzte Redaktion dieser für die Geschichte der letzten Tagungsperiode grundlegenden Quelle. Merkle hat außer ihr nicht allein die drei vorausgehenden, im Vat. Archiv Conc. 96, 99 und 102 überlieferten Redaktionen, die das eine oder andere Eigengut enthalten, benutzen können, sondern in einem großen Wurf Herbst 1896 aus dem Archiv der Grafen Isolani in Bologna die Urform gehoben, Bleistiftnotizen auf schmalgefalteten Papierlagen, die sich Paleotti während der Generalkongregationen gemacht hatte und die wegen dieser Entstehungsart und der Qualitäten ihres Verf. den höchsten Anforderungen genügen, die man an derartige Aufzeichnungen zu stellen vermag (vgl. darüber Merkles Untersuchungen Röm. Quartalschr. 11 [1897] 333—430). Diese, mit dem 9. April 1562 einsetzende Urform veröffentlicht Merkle nun zum ersten Male, fügt aber das Eigengut der späteren Redaktionen, vor allem die vortrefflichen und lichtvollen Zusammenfassungen, die P. den Beratungsgängen voranzustellen pflegt (so S. 291 ff.: Residenzpflicht; S. 345 ff.: Usus eucharistiae; S. 373—379: Messopfer; S. 395 ff.: Laienkelch), natürlich besonders kenntlich gemacht, ein; der sehr ausgedehnte textkritische Apparat gibt eine Vorstellung von der Eigenart der nicht wiedergegebenen Teile der späteren Redaktionen. In den Anmerkungen sind zum ersten Male verarbeitet die Briefe Camillo Paleottis, des Bruders unseres Gabriele, und des Amanuensis Lud. Nucci; es versteht sich von selbst, daß die amtliche Konzils-

korrespondenz, die Briefe Calinis und andere Briefpublikationen herangezogen sind, doch stand leider der Briefwechsel zwischen dem Kardinal von Mantua und seinem in Rom lebenden Neffen, Kardinal Francesco Gonzaga, hrsg. von Drei im *Archivio storico per le provincie Parmensi* 17 (1917), 185—242; 18 (1918), 30—143 anscheinend dem Herausgeber nicht zur Verfügung; für den Streit um den Opfercharakter des letzten Abendmahls wäre zu vgl. Alonso, *El sacrificio eucaristico de la ultima cena del Señor segun el Concilio Tridentino* (Madrid 1929). Was der umfangreichen Arbeit Paleottis ihren einzigartigen Quellenwert verleiht, ist der Umstand, daß ihr Verf. als Vertrauensmann des Legatenkollegiums in die meisten Geheimnisse der Konzilsdiplomatie eingeweiht wurde und an der Entstehung der Vorlagen in einem Ausmaße beteiligt war, der weit über den Anteil hinausging, den während der ersten Tagungsperiode Seripando oder in Bologna Ambrosius Catharinus an der Vorbereitung der Dekrete genommen hatten. Zahlreiche Angaben über die Autorschaft der Entwürfe verdanken wir ausschließlich ihm. Mit dieser mustergültigen Ausgabe der Paleotti-„Akten“ ist nunmehr der Forschung eine Quelle zugänglich geworden, die sich an Reichtum und Zuverlässigkeit der Nachrichten mit den Akten Massarellis und der amtlichen Konzilskorrespondenz messen kann, einer der Grundpfeiler errichtet, auf denen die Geschichte des Konzils aufgebaut werden muß. Der zweite Halbband wird außer den Prolegomena und Indices für den ganzen Band die Diarien Giacomo Guidis, Fiklers, Milledonnes, Pholas und die Rechnungsbücher Manellis bringen und damit die Abteilung „Diarien“ des ganzen Unternehmens abschließen (vgl. die Angaben Merkles Conc. Trid. I, XXXVI).

Den beiden ersten von Merkle bearbeiteten Bänden des Conc. Trid. ist von unvoreingenommenen Kritikern aller Richtungen ungewöhnliche Anerkennung gespendet worden (einige Äußerungen von mir zusammengestellt im Hist. Jb. 52 [1932] 455 f.). Dem neuen Bande ist die nunmehr dreißigjährige editorische Erfahrung des Bearbeiters selbstverständlich zugute gekommen. Die zumal bei den Paleotti-„Akten“ sehr schwierige Aufgabe ist glänzend gelöst. Die „begeisterte Liebe zur Wissenschaft“ (so Buschbell in der Rez. des zweiten Bandes Theol. Revue 11 [1912] 235), die in dem trotz der Jahre jugendlichen Herzen Merkles wohnt, hat wiederum ein Werk geschaffen, auf das die deutsche Wissenschaft stolz sein kann.

Breslau.

Hubert Jedin.

Schoepfer, Aemilian, Bibel und Wissenschaft. Die katholische Lehre und ihr Verhältnis zur Naturforschung über Weltentstehung und Weltsystem. Zweite, umgearbeitete Auflage. Innsbruck-Wien-München, Verlagsanstalt Tyrolia, o. J. [1931] (VIII, 201 S. 8°). M. 5,50.

Das Buch ist eine Neuausgabe der 1896 erstmalig erschienenen Schrift mit dem gleichen Obertitel, welche ihre Entstehung einer Kontroverse mit dem bekannten Bonner Exegeten, dem Prälaten Franz Kaulen, verdankte, worüber im Vorwort berichtet wird. Im ersten Teil wird die prinzipielle Seite der Frage erörtert. Die Ausführungen sind hier in der Hauptsache eine Erklärung der Encyclica „Providentissimus Deus“ vom 18. November 1893. Die dieses Rundschreiben Leos XIII ergänzenden Erörterungen der Encyclica Benedikts XV „Spiritus Paraclitus“ vom 15. September 1920 sind eingearbeitet; dazu wird eine Darstellung der an beide päpstliche Aktenstücke sich knüpfenden Debatten gegeben. Besonders interessieren dürfte hier die Darlegung der Grundsätze des h. Augustinus und des h. Thomas von Aquin. Der zweite Teil beschränkt sich jetzt im Gegensatz zur ersten Auflage, welche die ganze Urgeschichte behandelte, auf die Besprechung des Hexaëmerons, insbesondere auf die

Galilei-Frage, welche im Anschluß an die Arbeiten von P. Grisar S. J. und P. Müller S. J. dargestellt wird.

Wer eine gedrängte Übersicht über die auf katholischer Seite vor und nach den erwähnten päpstlichen Aktenstücken gepflogenen Erörterungen über die biblische Frage wünscht, wird bei dieser Schrift des Verf. der bekannten „Geschichte des Alten Testaments“ gewiß auf seine Rechnung kommen.

Freising.

Friedrich Stummer.

Schomerus, Hilko Wiardo, Ist die Bibel von Indien abhängig? München, Chr. Kaiser Verlag, 1932 (VII, 182 S. gr. 8°). Kart. M. 5,50.

Die Veranlassung dieser Schrift ist die aus politisch-völkischer Verbohrtheit und aus Haß gegen das Christentum erflossene „wissenschaftliche“ Schriftstellerei der Frau Mathilde Ludendorff. Der Verf. entschuldigt sich mehr als einmal, daß er den nicht ernst zu nehmenden Formen, in denen seit einem halben Jahrhundert von mancher Seite das Problem der Abhängigkeit des Christentums von Indien behandelt worden ist, überhaupt soviel Beachtung schenke. Doch erscheint die Rücksichtnahme auch auf diese seichte Schriftstellerei durch das apologetische Interesse geboten.

Der Inhalt der Schrift ist der folgende. I. Zur Geschichte der Entlehnungstheorie im allgemeinen (S. 1—8). — Es wird zunächst kurz die aus der christlichen Urzeit stammende und schon im vorchristlichen Judentum belegbare Tendenz, Offenbarungsspuren bzw. Entlehnungen aus der Bibel in dem nichtchristlichen Schrifttum nachzuweisen, behandelt, dann werden noch kürzer die verschiedenen Theorien über die Abhängigkeit der Bibel von anderen Religionen gezeichnet. — II. Überblick über die bisherige Diskussion über die angeblichen Entlehnungen der Bibel aus indischen Quellen. Die dilettantischen Vertreter dieser Abhängigkeit, unter denen Frau Ludendorff an letzter Stelle erscheint, werden in ihrer traurigen Unzulänglichkeit vorgeführt (S. 9—29). Dann werden die ernsthaften Versuche über die Abhängigkeit von der Buddha-Legende, von R. Seydel (1882) angefangen, vorgeführt (S. 29—51), schließlich die Frage der Abhängigkeit der Bibel vom Krischnaismus, Seelenwanderungs- und Karmagedanke im N. T. und die etwaige Abhängigkeit des A. T. von Indien handelt (S. 51—64). — III. Die Frage der Beziehungen zwischen Indien und den westlichen Ländern wird in 16 §§ vom 3. vorchristlichen Jahrtausend bis zur Zeit der christlichen apokryphen Literatur verfolgt, um den Untergrund für die Beurteilung der einzelnen sog. Entlehnungen der Bibel zu schaffen (S. 65—102). — Der IV. Abschnitt (S. 103—142) bringt eine Prüfung der behaupteten Entlehnungen, unter besonderer Hervorhebung von sechs aus der Buddha-Legende hergeholten Parallelen zu Berichten der Evangelien (S. 107—121). — Der V. (Schluß-)Abschnitt (S. 143—182) bringt in kleinerem Druck 21 Stücke aus der indischen Literatur, die als Quellen für biblische Texte angesehen worden sind.

Der durch seine sonstige literarische Tätigkeit mit dem Stoff vertraute Verf. (zur selben Zeit erschien von Schomerus ein zweibändiges Werk über Indien und Christentum) hat eine für weitere Kreise berechnete Erörterung des immer noch nicht zur Ruhe gekommenen Problems geboten, die von Sachlichkeit und Nüchternheit zeugt. Die Schlußbetrachtung (S. 136—142) faßt den Ertrag dahin zusammen, daß bei allen Ähnlichkeiten in Motiven und Formen die Unterschiede so grundlegend sind, daß die Entlehnungserklärung vollkommen versagt.

In der Darstellung der Geschichte des Problems hätte E. Hardy, Der Buddhismus nach älteren Pāli-Werken, 3. Ausg. 1926, genannt werden können, mit dem sich die ablehnende Haltung des Verf. am meisten berührt. Das 1931 erschienene Werk von G. Faber, Buddhismus und ntl. Erzählungen. Das Problem der

gegenseitigen Beeinflussung [Unters. z. N. T. hrsg. v. Windisch, Heft 4] ist nicht mehr benützt. Bezüglich des Reinkarnationsgedankens in der Bibel (S. 59. 62) ist die Stellungnahme Rittelmeyers noch entschiedener in der Ablehnung (vgl. Theol. Revue 1932 [31] Sp. 78).

Münster.

A. Strucker.

1. **Heinisch, Dr. Paul, Die Trauergebräuche bei den Israeliten.** [Bibl. Zeitfragen, XIII. Folge, 7.—8. Heft.] Münster, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1931 (100 S. gr. 8°). M. 1,75.

2. **Derselbe, Die Totenklage im Alten Testament.** [Bibl. Zeitfragen, XIII. Folge, 9.—10. Heft.] Ebda. 1931 (84 S. gr. 8°). M. 1,48.

1. Es gibt im A. T. eine erstaunliche Menge von Angaben über Trauergebräuche, aber nur gelegentliche Andeutungen über die zugrunde liegende Idee des einzelnen Ritus, wie z. B. des Zerreißen der Kleider. Woher ist die Deutung zu nehmen? Diese Vorfrage behandelt H. im § 1 seiner Untersuchung, worin die Quellen der Sinngabe auf ihren Wert und ihre Rangstellung abgeschätzt werden. Solche Quellen sind die Gebräuche der primitiven Naturvölker, der antiken Kulturvölker, der semitischen Nachbarvölker und die religiöse Sonderstellung der Israeliten. Danach folgen in acht Paragraphen die im A. T. vorhandenen oder fraglichen Gebräuche: Die Trauertracht, Staub und Asche, Behandlung des Haupthaars und des Bartes, Selbstverwundungen, die Frage des Tanzes als Trauerzeremonie, das Trauerfasten, das Trauermahl, Weinen und Wehklagen.

Diese Einteilung ermöglicht einen guten Überblick über den reichlichen aber disparaten Stoff; manche unvermeidliche Wiederholung nimmt man dabei gern in den Kauf. Zum einzelnen sei bemerkt, daß bei der Erörterung des Dämonenglaubens im alten Israel S. 13 f. der ethisch indifferente Charakter dieser Gestalten erwähnenswert wäre. Unter dem Verbot Deut 14, 1 „Ihr dürft euch nicht wegen eines Toten Einritzungen machen, noch euch zwischen euren Augen eine Glatze scheren“ versteht H. mit Recht auch das Haarscheren als Trauerzeichen. Den Ausdruck „zwischen euren Augen“ habe ich (in Bibl. Zeitschr. 1909: Blut und Haare in der Totentrauer S. 123) dahin gedeutet, daß die Haare des Vorderkopfes von Schläfe zu Schläfe halbkreisförmig rasiert wurden. Darauf bezieht sich auch Lev 19, 27 „Ihr dürft nicht den Rand eures Hauptes kreisförmig scheren“. Denn auch hier ist m. E. (gegen H.) von einem Trauerritus die Rede wegen der starken Parallelstellen Deut 14, 1 und Lev 21, 5. Die erwähnten Einritzungen sind vermutlich Schnitt- und Kratzwunden, die man sich im Gesicht, an der Brust und den Armen beibrachte. Daß trotz dieser Verbote die Propheten jene Trauergebräuche ganz unbefangen erwähnen und tolerieren, wird von H. mit Recht in der Weise erklärt, daß „religiöse Gebräuche in der Regel die Vorstellungen überdauern, aus denen sie hervorgegangen sind“. Wenn die ursprüngliche Sinngabe (Haare bzw. Blut als Opfer an die Dämonen) zur Zeit der Propheten im Volke nicht mehr lebendig war, sondern durch andere Deutung (als Ausdruck seelischen Schmerzes) ersetzt war, so „hatte praktisch das (Verbot-)Gesetz seine Bedeutung verloren“ (S. 66). Das genügt m. E. vollständig; die weitere Unterscheidung (S. 65) zwischen verbotener Anerkennung der Dämonenmacht und erlaubter Ablenkung derselben durch Anwendung jener Gebräuche, und ebenso (S. 55 f.) die Unterscheidung zwischen teilweiser Haar- und Bartscherung als vermutlichem Gegenstand der mosaischen Verbote und vollständigem Abscheren als Gebrauch in der prophetischen Zeit scheinen mir eher in der Richtung spätjüdischer, rabbinischer Distinktionen zu liegen, als daß sie schon zu den Voraussetzungen eines Isaia und Jeremias gehören könnten. In § 9 (Weinen und Wehklage) begründet H. die Möglichkeit der Vermutung, daß die Israeliten „die

Todesdämonen durch den Lärm des Klagegeschreies abwehren wollten“ mit der immerhin problematischen Motivierung in Ex 28, 35 für die Glöckchen am Saum des hohepriesterlichen Gewandes. Die spätere Motivierung in Sir 45, 9, daß der Schall „zur Erinnerung für die Kinder seines Volkes“ dienen solle, sei eine Umdeutung des ursprünglichen Sinnes, der Dämonenabwehr, in den Sinn einer Fürbitte für das Volk, und diese Sinngebung sei wohl schon längst die Meinung des Volkes gewesen. Es wird sich empfehlen, diese „Umdeutung“ eines vielleicht vorisraelitischen Kultgewandes schon in die Zeit von Ex 28, 35 selbst zu verlegen, da das mosaische Gesetz explicite jeden Dämonismus verwirft. Zu einem analogen Falle lehnt auch H. selbst S. 98 mit Recht jene Vermutung, nach der das Klagegeschrei die Dämonen abwehren solle, für die Israeliten überhaupt ab, weil sie den Namen des Toten bei der Klage ausriefen. Er zitiert Davids oft wiederholten Klageschrei „Mein Sohn Absalom“. Das lasse sich nicht durch Dämonenfurcht, sondern nur als Ausdruck des Schmerzes erklären.

2. „Die Totenklage im Alten Testament“ gehört natürlich auch zu den „Trauergebräuchen bei den Israeliten“, aber H. hat ihrer Darstellung mit Recht eine eigene Schrift gewidmet. Denn hier steht im Vordergrund nicht die Archäologie oder Religionsgeschichte, sondern die Exegese der biblischen Texte. Die bei den „Totengebräuchen“ notwendige systematische Stoffteilung kommt hier nur in den §§ 1—3 zur Anwendung, worin die Sängere, die örtlichen und zeitlichen Umstände und die Vortragsweise (Kunstform, Melodie, Wechselgesang) behandelt werden. Bemerkenswert ist, daß im atl. Schrifttum kein Fall der professionsmäßigen Totenklage mitgeteilt wird, obwohl es solche offiziellen Klagemänner und -frauen, wie sie im alten und heutigen Orient üblich sind, sicher auch im alten Israel gab. Das ist wohl auf die ästhetische Empfindung und Originalität der biblischen Schriftsteller zurückzuführen. In den übrigen §§ 4—11 erklärt H. mit exegetischer Meisterschaft und poetischem Feingefühl die atl. Texte, und zwar sowohl die eigentlichen Elegien, als auch die formell daran angelehnten prophetischen Klagelieder.

Zu ersteren gehören die berühmten Elegien Davids auf Abner (§ 4), Saul und Jonathan (§ 5), zu letzteren (in §§ 7—11) die Totenklage des Propheten Amos, Leichenlieder des Jeremias, das Buch der Klagelieder, das Klagelied Ez 19 und die Totenklage auf fremde Völker und Herrscher: auf Tyrus in Ez 27 und auf Pharao und die Ägypter in der Unterwelt in Ez 32. Die beiden Gruppen werden verbunden durch § 6: Das Klagelied als Mittel der prophetischen Predigt. Die Propheten mußten den Untergang des Reiches und die Verbannung des Volkes voraussagen: das erschien ihnen trauriger, als der Tod eines einzelnen. Vgl. Jer 22, 10: „Weinet nicht um den, der tot ist, und klaget nicht um ihn; Nein, weinet vielmehr um den, der da scheidet, denn nie sieht er wieder sein Heimatland!“ Aber nicht nur auf Israels Untergang wenden sie die Form des Klageliedes an, sondern in anders gewendetem Sinn auch auf das dereinstige Strafschicksal der Feinde des Gottesvolkes. Das Klagelied wird so zu einer Weissagung des Unterganges, z. B. von Tyrus, das im Bilde eines prächtigen Kauffarteschiffes allegorisch dargestellt vom Ostwind (Babylon) in die Tiefe gestürzt wird.

In beiden innerlich zusammengehörigen Schriften läßt H. neben der Exegese des A. T. auch die Religions- und Kulturvergleichung sowohl mit den historischen wie mit den primitiven Völkern in reichstem Maße zu Worte kommen. Von seiner bewundernswerten Belesenheit darin wird auch der exegetische Fachgenosse dankbar Nutzen ziehen; ein biblisches Stellenregister würde diesen Wert noch erheblich steigern. Aber auch aus weiteren Kreisen wird H. viele dankbare Leser finden.

Münster i. W.

W. Engelkemper.

Schniewind, Julius, Professor in Halle, **Evangelion**, Ursprung und erste Gestalt des Begriffs Evangelium. Erster Teil. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1927 (VIII, 112 S. 8°). M. 4,05.

Schniewind, Julius, Professor in Königsberg, **Evangelion**, Ursprung und erste Gestalt des Begriffs Evangelium. Zweite Lieferung. [Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, 2. Reihe, Sammlung wissensch. Monographien, 25. Bd.] Gütersloh, C. Bertelsmann, 1931 (S. 113—258 8°). M. 6.

Angesichts der reichen Fülle von Arbeiten aus dem Gebiet der begriffsgeschichtlichen Forschung in den letzten Jahrzehnten mußte sich dem Außenstehenden fast die Frage aufdrängen, ob dem Neutestamentler das doch nicht gerade eng eingezäunte Arbeitsfeld nicht mehr anbaufähig erscheine. Aber vielleicht handelt es sich nur um eine Mode, gegen deren Neigungen und Launen bekanntlich auch die wissenschaftliche Forschung keineswegs immer gefeit ist. Wie man hier aber auch urteilen mag, es kann schlechterdings kein Streit darüber sein, ob eine begriffsgeschichtliche Untersuchung des Wortes *εὐαγγέλιον* angezeigt ist. Wenn eines die Arbeit verlohnt, dann dieses. Frohbotschaft zu verkünden ist der Kirche wichtigste, ja man darf sagen einzige Aufgabe (1 Kor 1, 17). Was ist der Inhalt dieses Wortes? Bedeutet *εὐαγγέλιον* *Ἰησοῦ Χριστοῦ* die Botschaft, die Jesus Christus zum Gegenstand hat? Oder ist es die Botschaft, die Jesus auf Erden verkündigt hat? Wo liegen die Wurzeln des Begriffs *εὐαγγέλιον*, ist er auf palästinensischem oder hellenischem Boden gewachsen? Seit der Veröffentlichung der Prieneinschrift (1899; etwa 9 v. Chr.), die bekanntlich den römischen Augustus als Weltheiland begrüßt und in Worten verherrlicht, deren Anklänge an die christliche Sprache (etwa Lk 2) unüberhörbar sind, *εὐαγγέλιον* auch sonst in Verbindung mit Kaiserkulttexten zu belegen ist, auf heidnischen Inschriften sogar der Titel *εὐαγγελιστής* erscheint, wird mit steigendem Erfolg die Ansicht verfochten, jenes Wort, das im Keim und Kern die gesamte christliche Verkündigung umschließt, sei nur im Mund der griechisch redenden, heidenchristlichen Gemeinde möglich. Zumal nachdem auch noch einer unserer besten christlichen Kenner des spätjüdischen Schrifttums (Dalman, Worte Jesu 83) die Meinung vertrat, daß Jesus den Begriff *εὐαγγέλιον*, *εὐαγγελίζεω* nicht gebraucht haben könne, ist man gegenüber einem Wort wie Mk 1, 15 mißtrauisch geworden.

Schniewinds Untersuchungen scheinen hier wieder einen Wandel einzuleiten. Sie holen weit aus und beginnen mit dem hebr. A. T. und laufen über die Septuaginta nach Philo und Flavius Josephus. Mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit und ausgezeichnete philologische Schulung wird das weite Gebiet des Griechentums und des Hellenismus erforscht und festgestellt, daß auch hier dem Wort *εὐαγγέλιον* sakrale Bedeutung anhaftet. Für gute Botschaft zu opfern ist oftmals bezeugte Sitte, *Εὐάγγελος* wird Titel für den Orakelspender. Wie ist das Zusammentreffen des Griechischhellenistischen mit dem Alttestamentlich-jüdischen zu erklären?

Die beiden bisherigen, im Abstand von vier Jahren erschienenen Lieferungen werden dem Bedürfnis des Theologen nicht ganz gerecht. Sein Interesse wird sich aber ungeteilt dem zukehren, was noch zu erwarten ist. Wir hoffen, daß die beiden ausstehenden Lieferungen in nicht allzu ferner Zeit folgen können.

Bonn.

Heinrich Vogels.

1. Schlatter, Adolf, **Das Evangelium des Lukas aus seinen Quellen erklärt**. Stuttgart, Calwer Vereinsbuchhandlung, 1931 (722 S. gr. 8°). M. 18; Glw. M. 22.

2. Ders., **Der Evangelist Johannes**. Wie er spricht, denkt und glaubt. Ebda. 1930 (XII, 397 S. gr. 8°). M. 11; Glw. M. 14.

1. Flavius Josephus steht nach Zeit und Ziel seines schriftstellerischen Wirkens unseren Evangelien besonders nahe. Es war daher schon berechtigt, wenn Schlatter in seinem Matthäuskommentar (vgl. meine Besprechung in dieser Zeitschrift, 1930, Heft 5) mit immensem Fleiß ein weitschichtiges Vergleichsmaterial zur sprachlichen Form fast jedes Wortes und Satzes in unserm ersten Evangelium zusammentrug. Schon immer ist die Berechtigung solcher Vergleichsarbeit erst recht mit Hinblick auf das Lukasevangelium anerkannt worden. (Vgl. die Stoffsammlungen bei Krenkel, Josephus und Lukas, Leipzig 1894; ferner Th. Vogel, Zur Charakteristik des Lukas nach Sprache und Stil, Leipzig 1899, besonders S. 57—61 die Beurteilung der von Krenkel angenommenen Abhängigkeit unseres Lukasevangeliums von diesem „hochgestellten, selbstgefälligen, gespreizten Aramäer“). Es ist daher nicht zu verwundern, daß Schlatter auch in seinem neueren Lukaskommentar neben sprachlichen Parallelen aus der rabbinischen Literatur für alle drei von ihm angenommenen Quellen dieses Evangeliums in reichem Maße Parallelen aus den Werken des Josephus heranzuziehen weiß. Diese Anmerkungen mehr philologischer Art werden jedoch nunmehr aus dem laufenden Text des Kommentars herausgehoben und nach jedem Abschnitt unter den Titeln „Palästinisches“ und „Griechisches aus J.“ zusammengestellt. Das entspricht in diesem Falle auch mehr dem Untertitel des Werkes, der die Erforschung der Sprache des Evangelisten nicht mehr ausdrücklich als Aufgabe nennt. Wie sehr indes Schl. noch immer diese sprachliche Seite seiner Aufgabe am Herzen liegt, zeigen deutlich die Anhänge des Werkes; auf fast hundert Seiten (562—658) gibt er Material, um einen sprachlichen Vergleich des Josephus mit der Apostelgeschichte zu ermöglichen. Er hält diesen Vergleich deshalb für besonders wichtig, weil in der Apostelgeschichte Lukas mehr seinen eigenen, von Quellen unbeeinflussten Stil schreibe, mehr als im Evangelium, wo er den wesentlichen Inhalt und das sprachliche Gewand seiner Quellen möglichst zu schonen suche. Gegen Ende dieses Abschnittes hält Schl. freilich an der Absicht, rein sprachliches Vergleichsmaterial zu bringen, nicht ganz fest. Aber es ist ja z. B. auch zu verlockend, außer der Nachricht bei Tac. hist. 5, 9 auch noch fünf oder mehr Stellen aus Josephus mitzuteilen, an denen die Act. 24, 24 genannte Drusilla erscheint. Die wertvollen Register am Ende des Bandes beschränken sich auf reine Wortschatzvergleiche; sie ermöglichen eine systematische Benutzung der sprachlichen Vergleichsarbeit Schlatters betreffend 1. Das Lukas und Josephus Gemeinsame. 2. Die lukanischen Worte, die bei Josephus fehlen. 3. Das von Lukas aus der Schrift und dem palästinischen Sprachgebrauch Entnommene.

Weniger Zustimmung wird Schl. für die von ihm vorgenommene Verteilung des Textes unseres heutigen Lukasevangeliums auf drei Quellen finden. Er teilt dem Redaktor dieser Quellen, Lukas, nur äußerst wenig Eigentum zu: den Prolog 1, 1—4, die Angaben über die staatliche Ordnung in Palästina 3, 1. 2a und über das Alter Jesu 3, 23. Die Erklärung durchbricht im übrigen die überlieferte Ordnung des Lukastextes und behandelt nacheinander zuerst das von

Markus (S. 33—146), dann das von einem „Neuen Erzähler“ (S. 147—471), endlich das von Matthäus (S. 472—559) Übernommene.

Im einzelnen erhalten diese Quellen ihre Charakteristik aus Schl.s Grundanschauungen über die Geschichte der ersten Kirche. Markus hatte für die griechischen Christen geschrieben, die nicht mehr eine unzerreißbare Pflicht in der Gemeinschaft mit Israel sahen (S. 559), sondern es für den Bedarf der Griechen umformten. Andererseits ist seine Bindung an Paulus nicht stark genug, um ihn zur gänzlichen Trennung von der Judenschaft zu veranlassen. Lukas schätzt und benutzt sein Evangelium zwar als sachkundig, stellt sich aber in mehrfacher Weise darüber: er kürzt an überflüssiger Breite, scheidet ohne Bedenken aus, was er als Eigentum oder Zutat des Markus erkennt, behält sich über alles ein eigenes Urteil vor. Insbesondere stellt er der Gemeinde im Anschluß an seine Lieblingsquelle ein Christusbild vor die Augen, das im Gegensatz zu Markus einen ganz weiten heilsgeschichtlichen Zusammenhang, Himmel und Erde, Judenwelt und Heidentum umfaßt. Dabei vermutet Schl. offenbar in dem sonst als neutral geltenden Markus Tendenzen, die Lukas durch seine Umarbeitung entfernt oder abschwächt oder auch verstärkt. Diese Ansicht hängt wieder mit der Behauptung Schl.s zusammen, daß das Markus-evangelium selber eine Umarbeitung des primären Matthäus darstelle, eine Aufstellung, die schon in seinem Matthäuskommentar immer wiederkehrt.

Ähnlich isoliert steht Schl. da mit seiner Anschauung von einer direkten Benutzung des Matthäusevangeliums durch Lukas. (Vgl. die Übersicht über die Anschauungen der Forscher bei Joseph Schmid, Matthäus und Lukas, Freiburg 1930, S. 1—13. Auch die Ergebnisse der eigenen Einzeluntersuchungen Schmid's machen es höchst unwahrscheinlich, daß Lukas unser Matthäusevangelium benutzt oder überhaupt gekannt habe, vgl. z. B. S. 196, 198, 200, 207 . . . bis S. 343 ff.) Danach hat Lukas alle Erzählungen des Matthäus aufgenommen, wenn Markus sie als zweiter Zeuge bestätigte. Redeteile nahm er jedoch vielfach aus Matthäus auch dann auf, wenn sie bei Markus fehlten. Grund dafür war in solchen Fällen die praktische Verwendbarkeit der Jesusworte für die gegen den Druck der Welt kämpfende griechische Kirche. In den Abweichungen solcher Redestücke von ihrer bei Matthäus überlieferten Form glaubt Schl. — wenn auch mit Vorbehalt — von Lukas herrührende Änderungen erkennen zu können.

Letzte Lösung der Fragen des synoptischen Problems und zwar im Sinne seiner beiden oben genannten Antworten findet Schl. in einer geheimnisvollen von ihm eingeführten Größe. Der „neue Erzähler“, der „andere Evangelist“ ist nach Geburt und Sprache ein Palästinäer, auch zeitlich und dem behandelten Stoff nach steht er Matthäus besonders nahe. Aber beide arbeiten in ganz verschiedenen Gebieten der Kirche, Matthäus in Palästina, jener andre vermutlich in Syrien. Darum sind beide vom andern ganz unabhängig, keiner kennt den andern. Der neue Erzähler ging trotz seiner volklichen Verbundenheit mit Israel doch in seiner Loslösung vom alten jüdischen Tempel weit über das Markus-evangelium hinaus. Er schrieb eben für die Griechen wie auch Markus, dem ja Schl. kaum noch Parallelen aus der rabbinischen Literatur zugebilligt hat. In der Art seines Erzählens ist der neue Erzähler mit Johannes verwandt, schreibt aber besonders für die Gedrückten und vom Mammon Geknechteten. Wie Lukas steht er Paulus nahe. Was Wunder, wenn ihn Lukas vor seinen übrigen Quellen so sehr bevorzugt? Was Wunder auch, wenn Schl. sich dieser Bevorzugung anschließt und ihm den größten Raum in seinem Lukasbuche anweist, für ihn die sprachlichen Parallelen in besonders reichem Maße herbeiträgt? Wir werden die Befürchtung nicht los, daß Schl. seine Sorgfalt und Mühe an einen Schatten verschwendet hat. Warum soll Lukas, der nach den schönen Darlegungen Schl.s zum Prolog des Evangeliums (S. 14—28) als geschulter Gräzist und zielstrebigem Historiker vor uns steht, nachher nur noch den Ruhm beanspruchen dürfen, die einzelnen Sätze nach seiner Art gestaltet (S. 202) und die Quellen geschickt redigiert zu haben? Sollte ihm nicht möglich gewesen sein, was Schl. einem Anonymus zuschreibt, die Herrlichkeit der göttlichen

Gnade (S. 350), die Weite der christlichen Liebe (S. 334), die Schrecklichkeit des Leidens Jesu (S. 433) besonders tief gesehen und eindrucksvoll dargestellt zu haben?

An Druckversehen sind mir aufgefallen: S. 68 Z. 14: lies Mar. 2, 23 statt Mar. 3, 23. S. 696 Z. 11, 2. Spalte: lies E 3, 5 statt 23, 5.

2. Das Hauptgewicht auch dieses Kommentars (erschienen 1930 nach dem Mt.- vor dem Lk.-Komm.) liegt auf dem sprachlichen Vergleich des Johannesevangeliums mit Josephus und den Rabbiniten. Die Untersuchung ist in der gleichen Weise wie bei Mt angelegt: Der Vergleich ist in den laufenden Text der Erklärung verwoben.

Wie Schl. zu dieser Arbeit kam, erfahren wir auf S. VII im Vorwort: Wenn bei Mt die „Deutung seiner Sprache nicht Einbildung, sondern Beobachtung war, wenn sie uns in Mt den Palästinenser zeigte, dann mußte sich dasselbe Beweisverfahren auch an Jo bewähren. Wenn dagegen das Verfahren bei Jo versagte, dann war es auch bei Mt erschüttert. So rief ein Band dem anderen“. — Und dem Ergebnis Schl.s — um dieses gleich vorwegzunehmen — wird man gerne zustimmen: „Kennzeichnet seine Sprache ‚Johannes‘ als Palästinenser? Wenn die Sprache überhaupt über die Herkunft Auskunft geben kann — und sie kann es —, tut sie es hier. Dachte er mit jüdischem Vorstellungskreis? Unzweifelhaft. Sprach er als Glaubender? Nur ein Gewaltakt wird ihm dies bestreiten“ (S. 377).

Schl. verlangt, daß der Ausleger „zuerst sauber und beharrlich das Geschäft des Beobachters vollzieht“ (S. XI). Daß er selbst diese Forderung in aller Treue erfüllt, wird keiner zu bestreiten wagen. Leider richtet sich sein Blick hier und da zu intensiv auf Nebensächliches, so daß wichtige Begriffe, manchmal gerade die Kernwörter überhaupt nicht erklärt werden: 1, 36 sucht man vergeblich ein Wort über das „Lamm Gottes“. 6, 27 erwartet doch jeder eine Auslegung, welcher Art die „Speise“ ist, „die ins ewige Leben reicht“.

Verf. des Johannesevangeliums ist für Schl. Johannes, der Sohn des Fischers Zebedäus, der Jünger, den der Herr liebte. Daß auch die Briefe 1. 2. 3. Jo von demselben Autor herrühren, „heißt ich eine Wahrnehmung, die überwältigende Deutlichkeit hat“. Auch die Jo-Apoc. weist mit dem Ev eine solche „Identität der sprachlichen Gewöhnung“ auf, „daß die Formel johanneische Schule für mein Auge völlig phantastisch wird“ (S. X). Immer wieder weist Schlatter im Verlauf des Kommentars auf unbeachtete kleine und ebenso auf bedeutende Parallelitäten zwischen Ev und Apoc hin. Am Schluß des Buches bekommen wir dazu eine Liste, überschrieben: „Dem Evangelium und der Apokalypse sind gemeinsam“ und die ganz kurze entsprechende: „In der Apokalypse fehlen“. (In dieser Liste ist übrigens ein Druckfehler: Es muß lauten $\xi\eta\theta$ 1, 23 statt 1, 22).

Die übrigen Listen am Buchende betreffen folgendes: 1. „Mit dem Semetismus geht parallel“. 2. „Johannes und Josefus sind gemeinsam“. 3. „Vom Wortschatz des Johannes fehlen bei Josefus“.

Der Riß zwischen 14, 31 und 15, 1 „mag leicht durch eine Unterbrechung im Diktat veranlaßt sein“. „Die sehr charakteristische sprachliche Formation der Sätze bis in alle Einzelheiten“ bleibt in den folgenden Kapiteln unverändert. Mit Recht findet Schl. die „Vermutung seltsam, das ganze Evangelium sei in einem Zuge diktiert worden“ (S. 304). Auch die Kapitel 20 und 21 rühren nach Schl., ganz entsprechend der traditionellen Ansicht, vom gleichen Verf. her: „Die Zuteilung . . . an einen anderen Verf. ist . . . unmöglich, weil sich die sprachlichen Gewöhnungen völlig

identisch forterhalten. Mit Rücksicht auf die verbreitete Rede vom Nachtrag, den eine jüngere Hand angefügt habe, sind die sprachlichen Gemeinsamkeiten vollständig notiert“ (S. 363). — Sogar die Schlufverse 21, 24 und 25 scheint Schl. auf Johannes selbst zurückzuführen: „Nun macht sich der Verf. kenntlich“ (S. 376). Schl. nimmt hier gar einen konservativeren Standpunkt ein als etwa H. J. Vogels, nach dessen „Einleitung“ S. 99 die beiden Verse „von späterer Hand, von den *condiscipuli*“ des Murat. Fragm. hinzugefügt sein müssen. Textkritisches ist hier und da behandelt, wie es scheinen will, nicht immer gerade glücklich. Die Textbezeugung interessiert Schl. gar nicht. Er trifft sein Urteil lediglich nach inneren Gründen: cf. 1, 18; 2, 3. Die Perikope von der Ehebrecherin 7, 53–8, 11 fehlt im Kommentar völlig. Das Fehlen wird auch nicht mit einem Worte begründet.

An kleinen Versuchen sind zu verbessern: S. XII (Abkürzungen): Der Philoherausgeber schreibt sich Cohn (nicht Kohn). — S. 8 Z. 2 v. u.: Hetzenauer hat: *positum est ergo* (nicht enim). — S. 12 Z. 2 v. u.: Warum nicht „אֵלֶּיךָ“ (Jes 60, 1)? — S. 13 Z. 1: muß heißen Exod 25, 6 (nicht 25, 16). — S. 73 Z. 9 v. u.: *Spiritus: oi.* — S. 137: Vor *iva* fehlt die Verszahl: 47. — S. 213: Vor *ov* fehlt die Verszahl: 35. — S. 250: Vor *ovde* fehlt die Verszahl: 50. — S. 282: Vor *δ λελ.* fehlt die Verszahl: 10.

Düsseldorf-Oberkassel.

J. Stiesch.

Pascher, Jos., D. Dr. Privatdozent an der Universität Würzburg, *H ΒΑΣΙΛΙΚΗ ΟΔΟΣ. Der Königsweg zu Wiedergeburt und Vergottung bei Philon von Alexandrien*. [Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums XVII. Heft 3/4.] Paderborn, F. Schöningh, 1931 (280 S. gr. 8°). M. 14.

Die vorliegende Arbeit stellt einen Versuch dar, die Schriften Philons von Alexandrien, des einflussreichen jüdischen Religionsphilosophen, für die Erforschung der hellenistischen Mysterienreligionen heranzuziehen. „Die Abhandlung“, so äußert sich der Verf. selbst über den Zweck und die Methode seiner Untersuchung, „hofft neue Erkenntnisse über die Theologie der Geheimreligionen zu gewinnen und den sich ergebenden Gedankenzusammenhängen in Philon einen wichtigen terminus ante quem zu sichern. Es gilt zunächst einige mysterienhafte Elemente zu gewinnen, dann aber die Verknüpfungen zwischen ihnen aufzusuchen. Bestimmend ist hier der Eindruck, daß sich fast alle Elemente zur Einheit eines mystischen Weges zusammenfügen. Bei der Rekonstruktion des religiösen Gebäudes befinden wir uns in der Lage des Archäologen, der die Trümmer eines Tongefäßes zusammensetzt, und wir sind uns aller Bedenken bewußt, die dem Beginnen entgegenstehen. Man wird dem Verf. vielleicht nicht den Vorwurf des Konstruierens ersparen, und doch meint er, gerade durch sein Unternehmen der Einzelforschung wenigstens eine Arbeitshypothese zu geben. Wie oft hat sich die Rekonstruktion doch schon als solche fruchtbar erwiesen, selbst wenn sie als Ganzes durch spätere Forschung überwunden wurde! Würde durch die Arbeit des Zusammensetzens nur eine einzige religiöse Idee in den Zusammenhang der Mysterien verwiesen, von der man bisher nicht wußte, daß sie dahin gehört, so wäre der Erfolg groß. Wir glauben aber, daß die Ergebnisse bedeutungsvoller sind. Der kritische Leser möge dem Verf. verzeihen, wenn er einmal an einer Stelle die vorhandenen Reste allzu zuversichtlich zusammenfügte. Er möge nicht vergessen, daß der Autor selbst seine Bedenken hatte und daß er jedes Stück hundertmal in der Hand herumdrehte, so und so probierte, ehe er es an die Stelle brachte, die es jetzt einnimmt“ (S. 4).

Das Wort vom „königlichen Wege“ geht zurück auf Num. 20, 17. Es wird von Philon einmal in moralischem Sinne ausgedeutet (vgl. z. B. *Quod deus sit immutabilis* § 159 ff.), sodann aber auch in mystischem Sinne. Der „königliche Weg“ ist der Weg zur Gnosis und Gottesschau. In der Lehre vom Königswege glaubt der Verf. zwei mysterienhafte Komplexe zu erkennen; die eine Vorstellungsmasse gruppiert sich um die Sophia, ihre Synusie mit Gott und ihre Mutterschaft gegenüber dem kosmischen Logos, die zweite Gruppe habe zum Mittelpunkt den Lichtgott und seine Kräfte: ihr gehöre an die Gottesschau, das Mysterienmahl und die Vergottung. Beide Kreise seien jedoch nicht unabhängig voneinander, der „Königsweg“ stamme aus der Einheit eines Mysteriums. Zum Schlusse glaubt der Verf. die „kleinen“ und die „großen“ Mysterien rekonstruieren zu können.

Die feste Grundlage, von der bei der Lösung einer so verwickelten religionsgeschichtlichen Frage auszugehen ist, bildet eine philologisch genaue Interpretation der Texte. Hier ist der Verf. nicht mit der erforderlichen Sorgfalt zu Werke gegangen. S. 122 wird Apuleius, *Met.* XI, 30 (S. 291, 7 Helm) folgendermaßen übersetzt: *Denique post dies admodum pauculos deus deum magnorum potior et maiorum summus et summorum maximus et maximorum regnator Osiris non (in) alienam quampiam formam reformatus sed coram suo illo venerando me dignatus adfamine per quietem recipere visus est.* „Endlich nach ganz wenigen Tagen nahm mich der Gott, der über den großen Göttern ist, der von den Höheren der Höchste und Herrscher der Größten ist, Osiris nicht in fremde Gestalt verwandelt, sondern vor jenem seinem verehrungswürdigen Angesicht wie im Schlafe auf, nachdem er mich seiner Ansprache gewürdigt.“ Dazu wird folgendes angemerkt: „Das ‚reformatus‘ bezieht sich nicht auf eine mystische Vergottung des Lucius. Im übrigen scheint Apuleius hier absichtlich vieldeutig zu reden. Wir versuchten eine Übersetzung zu geben, die die mystischen Vorgänge richtig erfaßt.“ Eine gar seltsame Anmerkung! Daß sich „reformatus“ nicht auf Lucius bezieht, ist doch selbstverständlich. Hätte der Verf. den Text nur richtig verstanden — *coram* heißt hier „persönlich“ und *suo illo venerando* gehört natürlich zu *adfamine* —, dann ergibt sich, daß Apuleius sehr eindeutig redet. Es müßte etwa heißen: „Endlich erschien mir nach ganz wenigen Tagen . . . Osiris, der sich nicht in irgendeine fremde Gestalt verwandelt hatte, sondern geruhte, mich persönlich durch seinen verehrungswürdigen Zuspruch im Schlafe aufzunehmen“.

Ein zweites Beispiel. S. 168 gibt der Verf. eine Stelle aus *De gigantibus* § 52/55. Er übersetzt: „Obwohl der Hohepriester-Logos immer in den heiligen Lehren weilen und Ruhe finden könnte, so hat er doch, wie du siehst, nicht die Erlaubnis erhalten, jederzeit zu ihnen hinzutreten, sondern kaum einmal im Jahr (Lev 16, 2. 34). Denn das mit dem äußeren Worte ist nicht zuverlässig, weil es Zweifelhafte ist, ohne Stimme aber mit der Seele allein das Seiende schauen ist unerschütterlich fest, weil es nach der unzerreißbaren Einheit steht. § 53. Daher verbleibt das göttliche Pneuma auch nicht in den Vielen — das heißt in denen, die sich viele Ziele ihres Lebens gesetzt haben —, auch wenn es eine kurze Zeit da ist. Nur bei einer einzigen Art von Menschen stellt es sich ein, die sich aller irdischen Dinge und ‚der innersten Decke‘ und Hülle der Meinung entkleidet hat und im Geiste entblößt und nackt zu Gott kommt. § 54. So schlug auch Moses außerhalb der Umzäunung und des ganzen körperlichen Lagers sein Zelt auf (Exod 33, 7), das heißt er richtete die unwandelbare Meinung auf, begann Gott anzubeten, schritt in die Finsternis — den unsichtbaren Ort — hinein und blieb dort, die heiligsten Weihen vollbringend. Er wird aber nicht nur Myste, sondern auch Hierophant und Lehrer göttlicher Mysterien, in denen er diejenigen unterweist, die reinen Ohres sind. § 55. Bei diesem nun steht das göttliche Pneuma immer und führt ihn in jeglichen

rechten Weg ein, von den andern aber löst es sich, wie ich sagte, auf das schnellste.“

Der Verf. bemerkt zunächst, daß er hier von der Übersetzung bei Cohn (IV, S. 68) abweiche. Für den Anfang des Abschnittes hat er recht daran getan: ich würde aber den ersten Satz, so wie es die Ausgabe Cohn-Wendland tut, als Fragesatz fassen. Im übrigen ziehe ich die Übersetzung bei Cohn der des Verf. vor. Sie vermerkt auch, daß § 53 *οὐ καταμένει τὸ θεῖον πνεῦμα* ein Zitat ist, was, wie sich nachher ergeben wird, nicht unwichtig ist. Hören wir nun, was der Verf. aus diesem Texte macht.

„In diesen Ausführungen finden wir deutliche Anzeichen dafür, daß Philon eine Vorlage benützt. Am auffallendsten tritt dies zutage in § 53, wo ‚die Vielen‘ durch die Parenthese erklärt werden: ‚das heißt in denen, die sich viele Ziele ihres Lebens gesetzt haben‘. Diese Bemerkung ist offenbar nachträglich in den klaren Wortlaut eingetragen. § 55 zeigt ja deutlich den Sinn der ganzen Perikope, den einen Moses als Hierophant mit den vielen Hohenpriestern als Mysten zu vergleichen. In Anbetracht dessen ist der Zusatz zu § 53 sinnlos. Wie kam der Verarbeiter aber dazu, ‚die Vielen‘ zu erläutern, wo der Zusammenhang doch so einfach war? Wir erraten es unschwer: Der eine war Moses: aber Philon will das Feststehen im Geistbesitz einer ganzen Klasse von Menschen reservieren; deshalb redet er in § 53 von ‚einer Menschenart‘, die doch eine Vielheit von Individuen darstellt. Darum mag er das Bedürfnis empfunden haben, die Vielheit der niederen Menschenklasse durch einen besonderen Zusatz zu erklären.“

„Auch der Anfang unseres Abschnittes scheint irgendwo verderbt zu sein. ‚Der Hohepriester-Logos darf kaum einmal im Jahre zu den heiligen Lehren hinzutreten‘ (*Ὁρᾶς οὐ οὐδὲ ὁ ἀρχιερεὺς λόγος ἐνδιατρίβειν αἰ καὶ ἐνσχολιάζειν τοῖς ἁγίοις δόγμασι δυνάμενος ἄδειαν ἔσχεκεν ἀνὰ πάντα καιρὸν πρὸς αὐτὰ φροτᾶν, ἀλλ’ ἀπαξ δι’ ἐνιαυτοῦ μόλις*).! So ist zweifellos der echte Philotext zu lesen, der nicht, wie Mangey wollte, *δόμασι* statt *δόγμασι* bietet. Trotzdem zeigt das Schriftzitat, daß dem Sinne nach von einem Hause, dem Tempel, die Rede ist, den der Hohepriester nur einmal im Jahre betreten darf. So kann man vermuten, daß die Vorlage den Vorschlag von Mangey enthielt: sie bot wohl den Gedanken, daß das göttliche Pneuma bei Moses immer verharrete, dem Hohepriester aber nur einmal im Jahre beim Betreten des Allerheiligsten vorübergehend verliehen werde. Dabei war der Tempel nicht das Symbol der heiligen Lehren, sondern der Ort, wo das Pneuma gegeben wurde“ (S. 169/170).

Fürwahr kühne Behauptungen — und die Beweise dafür? Hätte sich der Verf. nur einmal die Schrift *De gigantibus* genauer angesehen, so müßte er bemerkt haben, wie § 18 Philon ausführt, daß die Menschen zu mannigfachen Lüsten Neigung haben. Er fährt dann § 19 fort: „In solchen nun ist es unmöglich, daß der Odem Gottes verbleibe und ewig wohne, wie es der Gesetzgeber auch selbst erklärt. ‚Es sprach‘, sagt er nämlich, ‚Gott der Herr: Nicht wird verbleiben mein Odem in den Menschen in Ewigkeit, weil sie Fleisch sind‘ (1 Mos 6, 3). Er bleibt wohl eine Zeitlang, aber er verbleibt nicht immer bei den meisten von uns.“ Das paßt tadellos auf unsern Zusammenhang in § 53. Ja das Zitat von 1 Mos 6, 3 verweist geradezu auf die Ausführungen in § 19. Weil der Sinn der Perikope ist, Moses als Hierophant mit den vielen Hohenpriestern als Mysten zu vergleichen, deshalb soll der Zusatz zu § 53 sinnlos sein? Diese Logik verstehe, wer kann. Der Verf. will sogar den Grund angeben, wie der „Verarbeiter“ Philon dazu kam, den in Rede stehenden Passus einzufügen. Weil in § 53 von einer Menschenart die Rede sei, womit natürlich eine Mehrzahl von Individuen gemeint sei, hätte das Philon noch besonders sagen müssen. Für wie einfältig müßte Philon seine Leser halten, wenn der Grund zu Recht bestünde!

Auch der zweite Versuch, hinter die „Vorlage“ Philons zu kommen, ist mißlungen. Zunächst wird festgestellt, daß „*δόμασι*“, nicht wie Mangey liest „*δόγμασι*“, die richtige Lesart ist. Weil aber der Text in Anlehnung an das Zitat Lev 16, 2. 34 gestaltet ist, wo gesagt wird, daß der Hohepriester nur einmal im Jahre

das Heiligtum betreten dürfe, soll in der Vorlage „*δῶμασι*“ gestanden haben. Auf dieser reinen Vermutung werden dann noch andere Vermutungen aufgebaut. Mit Gründen solcher Art glaubt der Verf. ein „jüdisches Lehrstück“ (vgl. S. 248) nachgewiesen zu haben.

Eine solche Arbeitsweise erweckt nicht gerade Vertrauen zu all den kühnen Konstruktionen, die uns in dem Buche vorgetragen werden. Wäre es methodisch nicht richtig gewesen, uns auf Grund der vorliegenden Literatur zunächst einmal über den Stand der Frage zu unterrichten? Das tüchtige Buch von E. Brehier, *Les idées philosophiques et religieuses de Philon d'Alexandrie*, Paris 1908, ist kaum ausgenützt (vgl. z. B. Brehier S. 242 ff.), während den manchmal sehr anfechtbaren Aufstellungen R. Reitzensteins zu viel Vertrauen entgegengebracht wird. Es kommt mir manchmal vor, als ob der Verf. selbst in den Bann der allegorischen Methode Philons geraten wäre und nun unbelastet durch kritische Überlegung die merkwürdigsten Kombinationen versucht. Es ist gewiß nicht leicht, Philon zu interpretieren, aber einen Satz wie: „So werden wir uns wohl manchmal irren, wenn wir den Knäul zu entwirren versuchen“ (S. 161), hätte ich doch nicht niedergeschrieben.

An einem Beispiel möchte ich wenigstens die Arbeitsweise des Verf. erläutern. Ich wähle dazu den Abschnitt S. 174, Philon, *de somniis* I § 216/218, da der Verf. dieses Stück an den oben behandelten Abschnitt *de gig.* § 52 ff. angeschlossen hat. Ich gebe den Text in der Übersetzung des Verf.; nur am Ende habe ich geändert, da sie hier ungenau ist.

„Das dritte und vollendetste Gewand, welches das weiße genannt wird, werden wir sofort erklären. Wenn dieser selbe Hohepriester in das Innerste des Heiligtums eintritt, dann legt er das bunte Kleid ab und zieht ein anderes an, ein linnen, das aus reinem Byssus gefertigt ist. Es ist ein Sinnbild der Festigkeit, Unvergänglichkeit und hellstrahlendsten Glanzes; ganz unzerreißbar ist die Leinwand und stammt nicht von etwas Sterblichem. Zudem hat sie die leuchtendste und lichtähnlichste Farbe, wenn sie sorgfältig gereinigt ist. Dadurch wird folgendes angedeutet: Unter allen, die in Einfalt und Reinheit dem Seienden dienen, ist keiner, der nicht in erster Linie starken Sinn braucht in der Verachtung der menschlichen Dinge, die verführen und verderben und Schwachheit hervorrufen. Dann verlangt er nach Unvergänglichkeit, erhaben über alles, was die Menschen in Eitelkeit errichten. Schließlich wird er von dem schattenlosen und strahlend hellen Lichte der Wahrheit umleuchtet und verlangt nichts mehr von dem trügerischen Schein der Dinge, die der Finsternis verwandt sind.“

Soweit die Übersetzung. Daran schließt sich folgende Deutung des Verf.:

„Vergleichen wir dies nun mit *de gig.* § 52 ff. — es ist die oben abgedruckte Stelle — so sind die Ähnlichkeiten unverkennbar: Beim Eintritt in das Allerheiligste soll hier wie dort der Schein verachtet werden, und hier wie dort ist dem Vollendeten das strahlende Licht des Seienden beschieden. Beide Male ist dieser Sinn in der Terminologie des An- und Auskleidens zum Ausdruck gebracht. Festigkeit und Unvergänglichkeit des Stoffes in *de somn.* I, 217 erinnert zudem an die Symbolik der „unteilbaren Eins“ von *de gig.* § 52. Ziehen wir auch die Folgerungen aus dieser Parallelität. Der Hohepriester ist im allgemeinen ein „Hörer“; vorübergehend aber darf er einmal im Jahre Gott schauen, was nach der ersten Perikope durch die Erteilung des Pneumas geschieht. Wir wissen nun bestimmt, daß das kosmische Gewand dem Hohenpriester als Hörer nach seiner Zweifelt gekennzeichnet. Somit soll, glauben wir, das andere, das Linnenkleid, ihn nach seiner Einheit charakterisieren. Dieses zweite heilige Gewand soll im Sinne Philons besondere Lichtähnlichkeit besitzen, in hervorragendem Maße das übernatürliche Licht symbolisieren. Dieses Licht aber ist nichts anderes als das göttliche Pneuma. Demnach bedeutet die linnene Amtstracht das in der Gottesschau verliehene göttliche Pneuma. Es versinnbildet auch die Festigkeit und Unvergänglichkeit des Geistbesitzes, obwohl der Hohepriester dieses Dauerzustandes doch gar nicht teilhaftig wird. Aus bloßer Exegese von Lev 16, 4 ist diese Seite der Symbolik nicht abgeleitet; denn nach der Schrift-

stelle wird der Hohepriester ja gerade nur vorübergehend des Pneumas gewürdigt, wie *de gig.* § 52/53 wohl erkennt. Dem Schreiber von *de somn.* I, 216 ff. schwebt aber offenbar ein Mysteriengewand vor, das nicht einen vorübergehenden Gnadenzustand, sondern die Dauer pneumatischen Glückes bedeutet. Das Linnenkleid symbolisiert jenes Ungewordensein, jenes Feststehen in Gott, das wir schon in Erklärung von *de mut. nom.* § 179 ff. als höchste Begnadigung des „Königsweges“ kennengelernt haben. Es ist das Osirigewand des Plutarch, das auch um seiner Lichtähnlichkeit willen gerühmt wird, im Gegensatz zum bunten Isiskleid.“

Schon bei aufmerksamer Lesung wird einem klar, wieviel der Verf. aus Eigenem den Ausführungen Philons hinzugefügt hat. „Somit soll, glauben wir, das Linnenkleid den Hohenpriester nach seiner Einheit charakterisieren.“ Davon sagt aber der Text selbst nichts. Ich finde überhaupt neben Ähnlichkeiten auch sehr wichtige Unterschiede im Texte. Ist im ersten Texte mehr das Intellektuelle betont, so liegt der Akzent im zweiten Texte durchaus auf dem Ethischen. Daher ist auch etwas weiter (§ 220) die Rede von der Tugend als dem ganz weißen und lichtähnlichen Gewande. Daß die linnene Amtstracht das in der Gottesschau verliehene Pneuma bedeutet, davon steht im Text ebenfalls nichts. Daß dem Schreiber „offenbar“ — dieses Wort hat mich stets, wo ich es las, stutzig gemacht — ein Mysteriengewand vorschwebte, das die Dauer pneumatischen Glückes bedeute, ist eine Behauptung, die ganz anders bewiesen werden müßte.

Der Verf. verfolgt sodann das weiße Kleid als Licht- und Pneumagewand in der Mysterienliteratur. Nur auf eine Ausführung des Verf. will ich hier eingehen. Wenn es in den Oden Salomons II, 10 heißt: „Ich habe abgelegt die Finsternis und kleidete mich in Licht, und es sind mir Glieder zuteil geworden zu meiner Seele, in denen kein Schmerz, auch keine Pein und keine Leiden sind“, so soll „die heilige Kleidung des Lichtmysteriums die geistigen Glieder eines neuen Leibes bedeuten“. „Das ist“, so fährt der Verf. fort, „durchaus kein ungewöhnlicher Gedanke. Denn auch Paulus kennt Waffen des Lichtes: ‚Lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichtes‘ (Röm 13, 12). Diese Waffen aber sind, wie wir annehmen dürfen, auch ihm gleichbedeutend mit einem geistigen Leibe, obwohl er einen wirklichen Auferstehungsleib kennt, der nicht bloß, in den Werken des Lichtes besteht“ (S. 177). Also Waffen des Lichtes sind hier gleichbedeutend mit einem geistigen Leibe! Dafür finde ich aber im Texte keine Andeutung. Wohl aber lese ich 1 Thess 5, 8 von dem Panzer des Glaubens und dem Helm der Heilshoffnung und meine, daß Röm 13, 12 in diesem Sinne zu deuten sei.

Der Verf. möge mir nun nicht etwa die Meinung zuschreiben, es sei überhaupt nicht angängig, religionsgeschichtliche Parallelen zu ziehen und dadurch die Probleme aufzuheben, die die religionsgeschichtliche Forschung stellt. Wenn man aber diese Aufgabe mit Erfolg lösen will, muß man zunächst den Texten unbefangen gegenüberstehen. Es wird heute keinen Forscher geben, der nicht zugibt, daß gerade die schriftstellerische Tätigkeit Philons in weitestem Ausmaße zeitlich bedingt ist. Soeben erscheint die umfangreiche Schrift von J. Heinemann, *Philons griechische und jüdische Bildung* (Breslau 1932), die gerade auf diesen Punkt näher eingeht. Aus den sorgfältigen Überlegungen des letzten Abschnittes dieses Buches (S. 510—574) mag der Verf. ersehen, wie schwierig es ist, Philons Stellung sowohl zum Judentum wie zum Heidentum richtig zu bestimmen. Auffällig ist jedenfalls, wie nach der Darlegung Heinemanns Philons Stellung zum griechischen Mysterienwesen rein negativ ist. Man mag ruhig die Mängel des Schriftstellers Philon zugeben (vgl. etwa Heinemann a. a. O. S. 515 ff.), aber ihn so niedrig einzuschätzen, wie der Verf. es getan hat, halte ich nicht für richtig. „Philon war“, so schreibt er S. 3, „ein viel zu kleiner Geist, als daß man von ihm erwarten

könnte, er werde die Gegebenheiten seiner Umwelt mit dem jüdischen Erbgut zu einer neuen Größe schöpferisch weiter bilden. Aber je weniger er es verstand, das Fremde geistig zu verarbeiten, je lässiger er die Fragmente in ihre neue Umgebung einstellte, um so mehr können wir sie in ihrer ursprünglichen Eigenart erkennen und wieder herauslösen. Im Laufe der Untersuchung werden uns Beispiele genug begegnen, in denen gerade die Oberflächlichkeit des Alexandriners unsere Arbeit erfolgreich macht.“

Ich muß gestehen, das vorliegende Buch hat mich weder von der Oberflächlichkeit des Alexandriners noch von dem Erfolg der Arbeit Paschers überzeugt.

Siegburg.

W. Wilbrand.

Narberhaus, Josef. Benedikt von Aniane. Werk und Persönlichkeit. [Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens, hrsg. von Ildefons Herwegen O.S.B., Heft 16.] Münster i. W., Aschendorfsche Buchhandlung, 1930 M. 3,96; gbd. M. 5,30.

1865 gab Nikolai erstmalig ein Leben des h. Benedikt v. Aniane heraus. Eine eingehende Würdigung des Werkes und der Persönlichkeit Benedikts ließ aber immer noch auf sich warten. Es ist dieses wohl begreiflich. Einige glaubten Benedikt v. Aniane nur eine ganz unter- und nebengeordnete Bedeutung in der Ordens- und Weltgeschichte zuerkennen zu dürfen, anderen, die sich eingehender mit ihm beschäftigten, traten große Probleme vor Augen, die das Leben und Schaffen dieses Mannes stellte, deren Lösung gar nicht so einfach schien. Diese Lösung mußte aber trotzdem gesucht und gefunden werden, denn nur dadurch konnte Licht in sein Leben gebracht und er an der Stelle eingereiht werden, die ihm in der Geschichte gebührt. Wer möchte glauben, wenn er die einfache Darstellung bei Nikolai liest, daß auf dem Wirken und Wesen des h. Benedikt von Aniane die ganze Entwicklung beruht, die das Mönchtum vom 9. Jahrhundert an genommen hat? Er war der von der Vorsehung erkorene Mann, der dem Mönchtum jene Grundlage und damit auch jene Stellung verschafft hat, die dem Mittelalter bis zum Ausgange des 12. Jahrhunderts ihr Siegel aufdrückte.

Dem Fleiße und Scharfsinne von J. Narberhaus verdanken wir nun eine Lebensbeschreibung des h. Benedikt v. A., die ihn uns in einem ganz anderen Lichte erscheinen läßt, als wir ihn bislang kannten. Der Inhalt seiner Untersuchung gliedert sich wie folgt. I. Die gallisch-fränkische Kirche, insbesondere ihr Mönchtum vor Benedikt v. Aniane. II. Die Bemühungen Benedikts um die Entweltlichung und sittlich-religiöse Vertiefung der Kirche, insbesondere des Mönchtums. 1. Quellen zur Reform. 2. Innere Entwicklung Benedikts. 3. Ausbreitung und Sicherstellung der Reform a) in Aquitanien, b) im Reich. III. Die Bedeutung der Arbeit Benedikts.

N. hat eine ganz gründliche Untersuchung des einschlägigen Quellenmaterials vorgenommen. Die gewonnenen Ergebnisse dürften unanfechtbar sein. Auch was S. 13 ff. über Benedikts innere Entwicklung gesagt wird, verdient unsere volle Billigung. Gerade diese für Benedikts Wirken so wichtige innere Entwicklung hat N. vollständig, richtig erkannt und dargestellt. Haucks Ausführungen Kg II, 590 werden mit Recht zurückgewiesen. N. nimmt überhaupt mehrfach Gelegenheit, unwahre oder schiefe Urteile Haucks oder auch von Koschek und Stosiek richtigzustellen. Obgleich aber N. eine ganz richtige Einschätzung Benedikts gibt, scheint doch die Frage, wie Benedikt zu seinen asketischen Anschauungen kam, nicht vollständig gelöst. Ardo gibt in seiner Lebensbeschreibung

ebenfalls keine direkte Auskunft. Aber eine Erklärung scheint möglich. Zunächst ist zu bedenken, daß Benedikt Mönch sein wollte und nichts anderes. Benedikt erstrebte das Ideal des Mönches. In Gallien war noch das Andenken an St. Martin von Tours lebendig. Kolumban von Luxeuil hatte ebenfalls hohe Begeisterung für das Mönchtum erweckt. Selbst die Regula S. Benedicti konnte namentlich im ersten und letzten Kapitel Anlaß zur Aufstellung von anderen und höheren Idealen werden.

So ist es leicht erklärlich, daß Benedikt zunächst versuchte, das Höchste zu erreichen, sobald er aber selbst andere zu leiten hatte, schon von selbst dazu kam, seine Ideale zurückzuschrauben und nur das Menschenmögliche zu erstreben. Aus demselben Grunde ging aber auch Benedikt von seiner „orientalischen“ Strenge im Kloster- und Kirchenbau zu jenen großen, gewaltigen Bauten über, von denen Ardo uns berichtet. N. hat hier S. 28 ff. ganz richtig gesehen. Daß die Kirche der allerheiligsten Dreifaltigkeit geweiht wurde, wird seinen letzten und tiefsten Grund sicher in den dogmatischen Streitigkeiten jener Tage gehabt haben. Aber damit wird Benedikts Umkehr von seiner alten Auffassung nicht psychologisch erklärt. Der Umschwung bei Benedikt wurde durch einen Einfluß bewirkt, der von zwei Seiten auf ihn einströmte. Einmal hatte der Apostel der Deutschen, St. Bonifatius, die fränkische Kirche mit Rom in den innigsten Zusammenhang gebracht. Bonifatius hatte weiter der Regel des h. Benedikt von Nursia zum unbedingten Siege im Reiche Karls d. Gr. verholfen. Sein Liebblingsschüler Sturm hatte längere Zeit in Monte Cassino gelebt; er sollte sich dort mit der Regel ganz vertraut machen, sich aufs eingehendste über sie unterrichten. Die Regel war in dem von St. Benedikt selbst geschriebenen Exemplar nach Monte Cassino zurückgekehrt. In Aachen war in der Hofbibliothek ein Normalexemplar dieser Regel niedergelegt. Der Text der Regel stand also fest, wie stand es aber mit der Auslegung der Regel selbst? Vergessen wir weiter nicht, daß durch Alkuin die römische Tradition, die in den Schulen von Canterbury (Abt Hadrian; E. B. Theodor v. Canterbury) und in Jarrow (Abt Benedikt Biscop, Ceolfrid, Beda d. Ehrwürdige) ihre Verkörperung gefunden hatte, in das Reich Karls d. Gr. kam. Benedikt v. A. war eine Forschernatur. „Prüfet aber alles und behaltet das Gute“, dieses Wort des Apostels (1 Thess 5, 21) hat er wahr gemacht. So entstand wie von selbst die Concordia Regularum, der Codex regularum, und sein Homilienbuch (S. 32. 131). Durch das Studium gewann B. v. A. aber selbst wieder. Kann es so wundernehmen, wenn er von England die artes liberales übernimmt und diese für seine Mönche und auch im Sinne Karls d. Gr. für die Kirche und das Gemeinwohl des Staates nutzbar macht (S. 32. 133)?

Was N. S. 43 über das Visitationsrecht und den Klosterverband sagt, hat gewiß seine Berechtigung, aber sehr zu Unrecht, wie mir scheint, lehnt N. die Gebetsverbrüderungen als einen wichtigen Faktor im Entstehen des benediktinischen Mönchtums ab (vgl. S. 44). Die Gebetsverbrüderungen sind meiner Ansicht nach von einem recht großen Einfluß auf die spätere ordentliche Stellung der Benediktinerabteien im Klosterverband gewesen. Hier könnte vielleicht eine eingehende Untersuchung über die Prim im monastischen Offizium Licht bringen. — S. 45—71 räumt N. mit einer Reihe von Vorurteilen und Behauptungen auf, die Benedikts v. A. Tätigkeit und Geist nicht gerecht werden. Hier wird Benedikts v. A. Wirken und Bedeutung für das karolingische Reich gut aufgezeigt.

Gerne hätte ich gesehen, daß N. die Grundlage, auf der B. v. A. sein ganzes Wirken und Schaffen aufgebaut hat, mehr hervorgehoben hätte. Benedikt hat auf der Grundlage weitergebaut, die Bonifatius gelegt hat; inwieweit Benedikt hier bewußt oder unbewußt gehandelt, müßte noch untersucht werden. Es gilt dies namentlich für die Frühzeit des Wirkens. In späterer Zeit scheint es mir aber sicher zu sein, daß Benedikt in die Fußstapfen seines großen deutschen Vorgängers trat. Hierdurch kam es auch, daß B. v. A. eine Erneuerung der Gesamtkirche des großen Frankenreiches erstrebte. N. hat mit Recht gegen Hauck u. a. die Bedeutung Benedikts v. A. hervor (S. 4), aber er hat den Zusammenhang Bonifatius—Benedikt nicht erkannt. B. v. A. hat gleich seinem Ordensstifter Benedikt v. Nursia verschiedene Stufen eines asze-

tischen Lebens durchlaufen. Je mehr aber Benedikts v. A. Wirken nach außen sichtbar hervortrat, um so mehr wuchsen auch seine Pläne und Reformbestrebungen, um so mehr wuchs er auch selbst mit seinen größeren Zwecken.

Im 10. Jahrhundert waren Gerhard v. Brogne und Johannes v. Gorze seine gelehrigen Schüler. Die Kluniazenser erwachsen aus seinen Bestrebungen, allerdings vielleicht nicht so, wie B. v. A. die Reform des Benediktinerlebens erstrebt hatte. Die Kluniazenser ertöteten das „labora“ mit dem „ora“, ganz gegen Sinn und Geist des Ordens, und wurden deshalb von den Zisterziensern im 12. Jahrhundert abgelöst.

Herrig.

P. Albers.

Martini de Leibitz, Abbatiss Scotorum, **Trialogi ascetici aliaque opuscula**, edidit D. Car. Joannes Jellouscheck, O.S.B. [Scripta Monastica a monachis benedictinis Abbatiae Pratalensis edita N. 13.] Badia di Praglia, 1932 (LXII, 213 S. kl. 8°). L 18.

Von den Schriften des Schottenabtes Martin de Leibitz (1446—1460; geb. um 1400) waren bisher nur das „Senatorium“ oder „Dialogus historicus“ nebst zwei Briefen gedruckt. Die hier zum ersten Male herausgegebenen aszetischen Schriften gehören nicht zu den großen Ereignissen der aszetischen Literatur. Dennoch rechtfertigt sich ihre Herausgabe, die schon der alte Bernh. Pez von Tegernsee zu Beginn des 18. Jahrh. beabsichtigt hatte und auf die dann M. Grabmann wieder drängte. Martin war als dritter deutscher Abt der reformierten Schottenabtei in Wien einer der drei Visitatoren der österreichischen Benediktinerklöster im Dienste der so tiefgreifenden Melker Reformbewegung. Die hier vorliegenden Schriften (*Trialogus de militia Christi*, *Trialogus de gratitudine Beneficiorum Dei*, *Sermo in Visitatione monasteriorum factus*, *Ceremonialia*, *Quotlibetarium*) sind, wie die drei letzten, unmittelbar aus dieser Visitationstätigkeit hervorgewachsen, oder geben, wie die beiden *trialogi*, die abgeklärten Gedanken des Greises über das geistliche Leben im Orden wieder. Wir haben hier also auf jeden Fall Zeugnisse erster Hand über die religiösen Gedanken und Kräfte des ausgehenden 15. Jahrh. und der benediktinischen Reformkreise Süddeutschlands insbesondere. Wir wissen, daß hier jeder neue Beitrag willkommen ist. Hingewiesen sei auf die Empfehlung der Betrachtung, besonders des Leidens Christi, auf die Betonung der Gewissensforschung und Gewissenseröffnung, der Sakramente der Buße und der Eucharistie; ferner auf die Ausführungen über die „*Meditatio per tres potentias*“ (*memoria, voluntas, intellectus*), wobei dem Willen immer vorgehalten wird: „*quid retribuam . . .*“ p. 105. Hier wird also schon die systematische Betrachtung sichtbar, die nicht lange nachher Ignatius von Loyola zu solcher Bedeutung erheben sollte. — Der Herausgeber hat alles getan, um durch eine inhaltreiche Einleitung über Leben und Wirken des Martin und durch reichste Anmerkungen diese Schriften in das volle Licht unserer geschichtlichen Erkenntnis und Wertung zu stellen.

Frankfurt a. M. Ernst Böminghaus S. J.

Lortz, Joseph, Kardinal Stanislaus Hosius. Beiträge zur Erkenntnis der Persönlichkeit und des Werkes. Braunsberg Ostpr., Herdersche Buchhandlung, 1931 (XII, 242 S. 8°). M. 5,40.

Das Werk ist eine Gedächtnisschrift zum 350. Todestage des hervorragenden Bischofs, Kardinals und Polemikers Stanislaus Hosius von Ermland und bietet in sorgsamer

Durchforschung des gedruckten Quellenmaterials wertvolle Beiträge zur Würdigung seiner Persönlichkeit und seines Lebenswerkes. Der erste Abschnitt der Studie gilt dem Werden des Kirchenschriftstellers, der zweite, der eigentliche Schwerpunkt des Buches, zeichnet Hosius als Polemiker in der Abwehr der Reformation und charakterisiert die Eigenart, die geistige und kirchlich-religiöse Bedingtheit, den Quellgrund und die Motive, sowie die Ziele und den Erfolg seiner Polemik. Als der Mutterboden jener Polemik, die für Hosius Lebensaufgabe wurde, wird seine tief religiöse Hingabe an die Kirche aufgewiesen, kraft der Hosius grundsatzfest der Neuerung entgegentrat, die ihn aber auch mit jener seelsorglichen Milde erfüllte, die ihn immer wieder um die Seele des Abgeirrten ringen ließ. Die weiteren Ausführungen beschäftigen sich mit der Theologie und Frömmigkeit des Hosius und umreißen zuletzt dessen schwer faßbare geistige Gestalt, deren Deutung nicht in einem Entweder-Oder, sondern zutreffend auf der Linie des Zwar-Aber versucht wird, in dem Sinne nämlich, daß Hosius mehr als Mann der Tat denn als Mann der Theorie zu gelten habe, daß ihm „genial schöpferische Größe“ nicht zuzusprechen sei, um so mehr aber „Ausgeglichenheit“ und „klassisches Maßhalten“ ihn auszeichnen.

In umsichtiger Einzelanalyse, ohne jede Neigung zu idealisieren und mit kritischem Blick für die Problemlage hat Lortz seinen Lösungsversuch neuartig und ansprechend durchgeführt. Die Darstellung ist klar und anregend gehalten; doch leidet ihre Anschaulichkeit bisweilen unter einem Zuviel des Formulierens und Reflektierens, auch trägt die subtile Kapiteleinteilung (A, B, 1a usw.) leise einen doktrinären Zug in das frisch geschriebene Buch hinein.

Es ist ganz selbstverständlich, daß die auf einer großen Linie sich bewegende Schrift in manchen Punkten der Ergänzung und der tieferen Begründung bedarf. So erscheint die Verbundenheit des Hosius mit dem Humanismus jetzt auf eine zu einfache Formel gebracht, und bei der Durchleuchtung dieses wichtigen Problemkomplexes hätte man u. a. gern erfahren, inwieweit die von den deutschen Humanisten so wirkungsvoll angeschlagenen nationalen Klänge Widerhall in der Polemik des Hosius gefunden haben.

An Einzelheiten sei eine Bemerkung über Cochläus richtiggestellt, die einem auch in der neuesten reformationsgeschichtlichen Literatur immer wieder irrtümlich begegnet. S. 68 f. ist die Rede von jener Schmähung katholischer Polemiker gegen Luther, wonach Luther aus Neid gegen den Dominikanerorden, dem das einträgliche Ablassgeschäft übertragen worden sei, den Ablassstreit entfesselt habe, und es wird S. 69 behauptet: „Diese ungeheuerliche Verdrehung stammt bekanntlich von Cochläus.“ Tatsache ist jedoch, daß nicht Cochläus diese ungeheuerliche Verdächtigung aufgebracht hat, wenn er sie bereits auch im Jahre 1523 in der Öffentlichkeit vertrat. Sie geht vielmehr auf Silvester Prierias bzw. in dieser Formulierung auf Hieronymus Emser zurück, der sie als erster in seiner Schrift „*A. venatione Luteriana Aegocerotis assertio*“ schon im Jahre 1519 in Umlauf setzte. Auch die Angabe (S. 15), daß die *Confessiones Augustini* „das Lieblingsbuch des Humanismus“ waren, wird man, im Hinblick auf die humanistischen Wortführer in Deutschland, sich nicht zu eigen machen können. Unter welchen Einflüssen Hosius den für seinen Entwicklungsgang so bedeutungsvollen Weg zu Augustinus fand, ist leider noch nicht ausgemacht.

Fruchtbare Fragestellungen hat Lortz in seinem aufschlußvollen Buche aufgeworfen, das auch über den Einzelfall Hosius hinaus für ähnliche Arbeiten reiche Anregung, zumal nach der geistesgeschichtlichen Seite, zu geben vermag.

Paderborn.

A. Herte.

Rüfner, Vinzenz, Die transzendente Fragestellung als metaphysisches Problem. Studie zur Metaphysik des deutschen Idealismus. [Forschungen zur neueren Philosophie und ihrer Geschichte, hrsg. von Hans Meyer, IV.] Halle, Max Niemeyer, 1932 (VIII, 120 S.). M. 5.

Heidegger und Herrigel haben in ihren Kant-Büchern überaus glücklich die immanenten metaphysischen Motive des Transzendentalismus herausgestellt. Des Verf. „Kant heute“ hat dann das von hier aus sich ergebende Problem zwischen Endlichkeits- und Unendlichkeits-Metaphysik zur Fragestellung der analogia entis weitergeführt. Hier reiht sich die Arbeit Rüfners ein. In der Begriffsbestimmung des Transzendentalen schließt sie sich an unsere „Religionsphilosophie“ an. Wir freuen uns dieser guten Weiterführung, zumal sie in ihrer Weise recht deutlich macht (was Richard Kroner mit seinem Werk „Von Kant zu Hegel“ glänzend aufwies), wie nicht auf einen Kant als „Metaphysik-Zertrümmerer“ ein Hegel als „Metaphysik-Erneuerer“ folgt, sondern wie in der Abfolge von Kant zu Hegel ein metaphysisches Motiv seine Bahn geht.

Uns scheint aber, daß Rüfner das Problem des Transzendentalen doch zu schnell und unmittelbar ins Metaphysische führt. In unserer Religionsphilosophie haben wir nicht ohne Grund die Bewußtseins-Spannung Zuständlichkeit — Gegenständlichkeit — Tatständlichkeit dazwischen gelegt und unsere „Analogia entis“ I. Teil (München 1932) ergänzt das noch durch die objektiv-ideale Dreiheit Wahr — Gut — Schön. Wir denken im zweiten Band des letzten Werkes durch die Untersuchung der Beziehungsbahnen zwischen der ersten (subjektiv-idealen) und der zweiten (objektiv-idealen) Dreiheit diese Problematik noch zu erweitern. Die Gefahr des Weges, den Rüfner einschlug, ist eben ein zu rascher Sprung nicht nur in das Metaphysische, sondern geradezu ins Praktisch-Religiöse.

München.

Erich Przywara S. J.

Fischl, Prof. Dr. Johann, Unsere Gedächtnisbilder. Eine Untersuchung der Grundlegung des menschlichen Gedächtnisses. [Theologische Studien der Österreichischen Leo-Gesellschaft, 32. H.] Wien, Mayer & Comp., 1932 (XIV, 210 S. 8°). M. 10.

Wie in der Praxis der Mensch an den Leistungen des Gedächtnisses interessiert ist, so stößt der Psychologe und Erkenntnistheoretiker bald auf die Rolle des Gedächtnisses in dem Gebiete der Philosophie. Die treffenden Bemerkungen in der griechischen Philosophie und ihre weiteren Ausführungen bei Augustinus und in der Scholastik über das Gedächtnis wurden in der experimentellen Psychologie systematisch in Angriff genommen und zeitigten in der kurzen Zeit bemerkenswerte Resultate.

Einen grundlegenden Versuch haben wir in F.s Arbeit vor uns.

In der Einleitung befaßt er sich mit dem Begriff und den Leistungen des Gedächtnisses. — Im 1. Teile der Arbeit behandelt er alsdann die physiologischen Gedächtnistheorien, die in der Geschichte der Psychologie der Neuzeit aufgestellt wurden, und zwar im ersten Kapitel die histologische Gehirnlokalisation und die Zentrentheorie. Das zweite Kapitel berücksichtigt „die Hinterlegung des Bildes in je einer Erinnerungszelle.“ Das dritte Kapitel behandelt die Assoziation und Reproduktion und die Theorie der „abgestimmten Nervenbahnen“ in ausführlicher Weise (S. 44—73). Das vierte Kapitel untersucht die „Begleiterscheinungen“ als

Reproduktionsursache. Das fünfte Kapitel beleuchtet die physiologische Erklärung der Erfahrungsassoziation. Im sechsten kommt die „Mneme“ als physiologische Grundlage zur Sprache. Das siebente Kapitel ist dem dynamischen Erklärungsversuch gewidmet, während im achten Kapitel Prinzipielles zur Bildfrage physiologischer Art ausgeführt wird und ihre Ablehnung zu rechtfertigen gesucht wird. — Der 2. Teil ist der psychophysischen Grundlegung des Gedächtnisses reserviert. Dabei berücksichtigt F. die Frage des sinnlichen Erkenntnisbildes (Erkenntnisbild, Seelenvermögen), das sinnliche Gedächtnis und sein Organ (Sitz des Gedächtnisses, Verhältnis zum Organ), die innere Natur des Gedächtnisbildes und die psychophysische Erklärung der Reproduktionserscheinungen.

Die Arbeit fußt auf einer umfangreichen Literaturbasis, die die bedeutendsten Spezialarbeiten aufweist. Die Beurteilung ist besonnen und die Deutung experimentellen Materials vorsichtig. Eine eingehendere Behandlung von experimenteller Seite wird der spekulativen Durchdringung des Fragenkomplexes eine sichere Entscheidung der vorläufig hypothetischen Elemente ermöglichen bzw. erleichtern.

Einige Einzelheiten zu erwähnen sei gestattet: S. 71 scheint mir der eigentliche logische Begriff nicht genügend von psychologischen Bildungen unterschieden zu werden. S. 191 und im Literaturverzeichnis muß es: Gustav Störing, statt „A. W. Störing“ heißen. Was S. 193 dem Elefanten zugeschrieben wird, gehört wohl in das Gebiet der Fabel. S. 204 wird über die Parapsychologie m. E. zu optimistisch gedacht. Ihre Vergangenheitsleistungen berechtigen kaum zu einem Optimismus der Zukunft.

St. Augustin bei Bonn.

H. Kiessler S. V. D.

Pieper, Dr. Josef, Die Neuordnung der menschlichen Gesellschaft; Befreiung des Proletariats, berufsständische Gliederung. Systematische Einführung in die Enzyklika „Quadragesimo anno“. Frankfurt a. M., Buchverlag der Carolusdruckerei, 1932 (107 S. 8°). M. 1,90.

Retzbach, Dr. Anton, Die Erneuerung der gesellschaftlichen Ordnung nach der Enzyklika Quadragesimo anno. Freiburg i. B., Herder & Co., 1932 (116 S. 8°). Kart. M. 2,60.

Beide Erläuterungsschriften folgen nicht kommentarhaft dem Wortlaut des päpstlichen Rundschreibens, sondern gliedern ihren Stoff nach eigenen Gesichtspunkten. Gewiß mit gutem Recht, da die Enzyklika als Gelegenheitsschrift — es ist dies keine Verkleinerung, denn auch die Bücher der Hl. Schrift sind zum großen Teile Gelegenheitsschriften — nicht den systematischen Aufbau eines Lehrbuches aufweist.

Piepers Schrift zeichnet sich aus durch ansprechende Frische, herzhaftes Anpacken auch schwieriger Fragen und dabei doch flüssige, leicht verständliche Darstellung in angenehmer Sprache. So wird die Schrift gewiß viel Anklang finden und viel befruchtende Anregung spenden. — Einige Zweifel werden wach gegenüber der Auslegung, die Pieper den Ausführungen der Enzyklika über den Sozialismus, namentlich den religiösen Sozialismus, und über die Sozialisierung gibt. Hätte Pieper alle hier einschlägigen Stellen in Betracht gezogen, so wäre er wohl zu einer weniger nachsichtigen Beurteilung gelangt.

Retzbach schöpft aus der Fülle praktischer Erfahrung von Jahrzehnten. So ist sein Buch zwar ärmer an aufgeworfenen offenen Fragen, aber um so reicher an gediegenen, für die Bedürfnisse des in der praktischen Sozialarbeit stehenden Seelsorgers zugerichteten Antworten. Selbstverständlich kennt Retzbach die Probleme und Kontroversen; seine Stellungnahme ist eindeutig diejenige der über-

lieferten und herrschenden kathol. Soziallehre. Aber er hält sich nicht viel bei Problematiken auf, wo es gilt, zur praktischen Arbeit vorzustößen und dieser praktisch brauchbare Hilfsmittel an die Hand zu geben.

Die Behandlung der sozialen Gerechtigkeit oder, wie O. Schilling und mit ihm die amtliche Übersetzung der Enzyklika sagen, der Gemeinwohlgerechtigkeit, will in beiden Schriften nicht ganz befriedigen. Hier ist offenbar das letzte Wort noch nicht gesprochen und harret der moraltheologischen Spekulation noch eine mühevollen, aber auch dankbare Aufgabe.

Frankfurt a. M. O. v. Nell-Breuning S. J.

Casel, Odo, D. Dr. O. S. B., **Jahrbuch für Liturgiewissenschaft**. In Verbindung mit Prof. Dr. A. Baumstark und Prof. Dr. A. L. Mayer hrsg. Zehnter Bd. 1930. Münster, Aschendorff, 1932 (427 S. gr. 8°). M. 18,90; gbd. M. 20,90.

Der neue Band des Jahrbuchs für Liturgiewissenschaft, das für jeden Liturgiker, Theologen und Historiker von Bedeutung ist, hat die bisherige Gliederung des Stoffes in Aufsätze, Miscellen und Literaturbericht beibehalten. Aufsätze bringt es vier: Zwei Blätter eines Sakramentars in irischer Schrift des 8. Jahrhunderts aus Regensburg von Petrus Siffrin O. S. B. (S. 1—39), Fragmente eines um die Jahrtausendwende in beneventanischer Schrift geschriebenen Vollmissales aus Codex Vatic. lat. 10 645 von Alban Dold O. S. B. (S. 40—55), Die Kommunion an den drei letzten Kartagen von Petrus Browe S. J. (S. 56—76), Liturgie, Romantik und Restauration von Anton L. Mayer (S. 77—141).

Die Untersuchung Siffrins gibt selber zu, daß der Regensburger liturgische Fund eher Fragen stellt als beantwortet. Verf. ist wirklich bemüht gewesen, die Eigenart der Blätter allseitig aufzuhellen und eine Erklärung zu versuchen. Er glaubt in ihnen ein römisches Sakramentar verwendet, das dem V-Typ ähnlich ist und ins beginnende sechste Jahrhundert zurückgeht. Er findet es verwandt mit dem Missale Francorum, und zwar soll das Missale Francorum eine Fortsetzung der Regensburger Blätter sein, die einem Missionssakramentar entstammen, das der h. Emmeram „gut aus Poitiers nach Regensburg gebracht haben mag“. Das sind alles mehr Vermutungen als sichere Ergebnisse, aber interessant und sehr beachtenswert. — Ähnlich wie Siffrins Ausführungen müssen Dolds Darlegungen beurteilt werden. Dold glaubt in den Blättern Teile eines Vollmissales wahrscheinlich machen zu können, das nahe verwandt mit den 1917 veröffentlichten Palimpsestfragmenten eines Codex Gudianus graecus 112 der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel ist. Er hält dafür, die Wolfenbütteler Texte wegen der Andreas- und Martinusliturgie mit den alten Kultstätten Capua, Neapel und Monte Cassino in Zusammenhang bringen zu dürfen. An einer dieser Stätten, so meint Dold, können auch die neuen Blätter beschrieben und in Gebrauch gewesen sein. — Auf festen Boden führt die Arbeit Browes. Er zieht die ihm zur Verfügung stehenden gedruckten Quellen ausgiebig heran. Vielleicht bietet eingehendere handschriftliche Forschung neue Gesichtspunkte. Hoffentlich gelingt es dem Verf., noch tiefere Zusammenhänge aufzudecken. — Der Artikel von A. L. Mayer ist wie immer geistreich und gehaltvoll. Wenn auch die grundsätzlichen Darlegungen sich ganz bewähren mögen, so werden sie erst wertvoller, wenn einmal aufgedeckt wird, wo und wie die damalige Liturgie die Anschauungen der Zeit offenbart, bzw. übernommen hat. Indes sind wir mit diesen Untersuchungen kaum in den Anfängen.

Die zehn Miscellen (S. 142—182) bieten sowohl der Liturgiegeschichte wie der systematischen Liturgik manch wertvollen Fingerzeig wie positives, verwendbares Ergebnis.

Bis die liturgischen Texte an Hand der neuen römischen Vulgata-Ausgabe verbessert werden, darüber wird sicher noch eine geraume Zeit vergehen. Von welcher Bedeutung für die liturgischen Texte die Veröffentlichungen der neuen Vulgata-Ausgabe sind, zeigt der Beitrag Friedr. Stummers (S. 154—160): Die liturgischen Texte aus Exodus und Leviticus im Lichte der neuen Vulgata-Ausgabe, der besonders hervorgehoben werden sein mag.

Der Literaturbericht ist wegen des reichen Stoffes, den kaum einer vollständig beherrschen kann, unter verschiedene Mitarbeiter verteilt.

Daß es unter diesen Umständen vorkommt, daß ein und dieselbe Arbeit von zwei verschiedenen gewürdigt wird, ist nicht erstaunlich. Diesmal ist F. Schubert, Liturgie und Volksgebräuche sowohl S. 215 Nr. 130 und S. 412 Nr. 505 und A. Dresen, Die Feier der Hochfeste in der Stiftskirche in Gerresheim, S. 372 Nr. 403 und S. 407 Nr. 490 behandelt worden. — S. 217 Nr. 65 für L. Eisenhofer, Die ausschließliche Konsekrationsgewalt der Priester müssen wir dankbar sein. In den Ausführungen, gegen die sich E. wendet, hat sich Casel zu mindestens verständig und nicht ganz eindeutig ausgesprochen. E. ist sicher die Veranlassung gewesen, daß Casel unzweideutig erklärt hat, den Geistesträgern ist zur Konsekrationsgewalt die Weihe notwendig.

Auffallen muß es, daß manche verhältnismäßig wenig umfangreiche Artikel und Arbeiten eine sehr ausgiebige Behandlung erfahren. Es ist meist dann, wenn ihre Verfasser mit Casels Mysterientheorie nicht zusammengehen; das spiegelt sich selbst bei Beurteilung von Übersetzungen ab. So scharfsinnig und reichhaltig auch Casels Darlegungen über die Mysterientheorie sind und so sehr er recht hat, daß beim hl. Opfer der ganze Christus gegenwärtig wird; sakramental gegenwärtig und wirksam ex opere operato ist Christus im hl. Opfer indes nur als Opferpriester und Opfergabe und Opferakt. Die Geburt Christi z. B. ist nur gegenwärtig per concomitantiam. Die einzelnen Ereignisse, wie sie die Liturgie nahebringt, wirken nicht opere operato, sondern nur opere operantis in der h. Messe. Das ist für die ganze Liturgie zu beachten.

Hoffentlich regen die gebotenen Ergebnisse und Anschauungen recht viele an. Möge uns trotz der Ungunst der wirtschaftlichen Lage das Jahrbuch für Liturgiewissenschaft erhalten bleiben und in möglichst weitherziger Weise auch fernerhin die ganze Liturgiewissenschaft fördern.

M. Gladbach.

H. Dausend O. F. M.

Butler, Howard Crusby, **Early Churches in Syria, fourth to seventh centuries**. Edited and completed by E. Baldwin Smith. [Princeton Monographs in Art and Archaeology.] Princeton University, Department of Art and Archaeology, 1929 (274 S. fol. und 288 Abb.).

Die einzigartige Stellung Syriens in der Geschichte der altchristlichen Baukunst beruht darauf, daß nach rascher und hoher Blüte der christlichen Kultur Syrien im Anfange des 7. Jahrhunderts zuerst durch Einfälle der Perser, dann durch die der Araber so sehr heimgesucht wurde, daß bis auf die der See benachbarten Westgebiete das Land von seinen Einwohnern verlassen wurde. Ganze Städte, große Kloster- und Kirchenanlagen aus jener Zeit stehen heute noch menschenleer inmitten der Einöde. Der Verfall der Brunnen und die fortdauernde Unsicherheit ließen weder eine Rückwanderung noch eine Neubesiedlung aufkommen. Das widerstandsfähige Baumaterial des Steines und die Trockenheit der Luft erhielten die Gebäude, die nur durch Einstürze im Laufe der Zeit und durch Benutzung als Altmaterial seitens der

unkultivierten Nomaden, die noch im Lande zu hausen vermögen, zu Ruinen verwandelt wurden. Nachdem zuerst der Franzose Melchior de Vogüé diese merkwürdige Welt entdeckt und in einem mit Recht bewunderten Werke: *La Syrie Centrale* (1865—77), der Wissenschaft erschlossen hatte, ist es den Amerikanern vorbehalten geblieben, durch neue systematische Aufnahmen diese Arbeit fortzuführen. Mehrere große Forschungs-Expeditionen (die American Archaeological Expedition von 1899—1900 und die Princeton University Expeditions von 1904, 1905, 1909), bei denen H. C. Butler besonders beteiligt war, haben das Unternehmen von de Vogüé fortgeführt und in monumental Publikationen ihre Ergebnisse vorgelegt. Auf diesen beruht das 1925 erschienene Buch von H. W. Beyer, *Der syrische Kirchenbau*. Butler selbst hat eine zusammenfassende Darstellung des Kirchenbaues fast druckfertig hinterlassen, als ihn der Tod 1922 abberief. Sein Freund und Mitarbeiter E. B. Smith hat die letzte Hand an sie gelegt. Der besondere Vorzug dieser, wie gleich vorweg bemerkt werden muß, besten jetzt existierenden Darstellung des hochwichtigen Stoffes, ist ihre Vollständigkeit, Klarheit, Übersichtlichkeit, Zuverlässigkeit und ihre Zurückhaltung gegenüber allem Unsicheren und Unbewiesenen.

Butler unterscheidet immer scharf drei Gebiete: das südliche Syrien, in römischer Zeit ein Teil der Provinz Arabien, das Land des harten Basaltsteines, das nördliche Syrien, von der Meeresküste bis an die Linie Aleppo—Damaskus, das Land des Kalksteines, und das nordöstliche Syrien, bis an den Euphrat, ein Gebiet, das teilweise Basalt besitzt, aber dann tief unter der Erde liegend, und ihn daher oft durch Ziegel ersetzt, teilweise den feinsten, marmorartigen Kalkstein. Jede dieser drei Gegenden hat ihre eigenen baulichen Traditionen, wobei das Material eine entscheidende Rolle spielt. Im ersten, größeren Teile, S. 1—177, behandelt B. in fünf Abschnitten: Syrien und sein Volk, die Kirchen des 4. Jahrhunderts, die des 5. Jahrh., die Klosteranlagen und die Kirchen des 6. und beginnenden 7. Jahrh. In jedem der Abschnitte 2—5 werden die Bauwerke nach den drei Gegenden, innerhalb derselben, wenn nötig, nach Typen gruppiert, exakt beschrieben und, außer durch Abbildungen, durch Grundrisse und Schnitte veranschaulicht, die alle auf den gleichen Maßstab reduziert sind. Im zweiten Teile wird der im ersten chronologisch-topographisch behandelte Stoff nach bestimmten sachlichen Gesichtspunkten vorgenommen: Grundriß und Aufbau, Nebenbauten und Zutaten, Ornament, Inschriftliches, Ursprünge und Einwirkungen. In diesem letzten, besonders lesenswerten Kapitel lehnt B. es ab, die Kunst Syriens als Beweis für die schöpferische Kraft des Orients gelten zu lassen. Sie entspringt hellenistischen Wurzeln, Wurzeln allerdings, die schon längst vor der Einführung des Christentums triebkräftig geworden waren. B. würde in dieser Hinsicht der Kritik zustimmen, die E. Weigand in der *Byz. Zsch.* XXVII, S. 149—158, an dem Buche von Beyer geübt hat. Man wird in der Tat sich von manchem Orientalismus freimachen müssen.

Auf eine kritische Stellungnahme zu den Verschiedenheiten in Datierungen zwischen Butler, Beyer und Weigand muß ich hier verzichten. Ich möchte nur zum Schlusse meiner Freude Ausdruck geben, daß durch die neue Publikation jetzt das bedeutsame Gebiet der Forschung in so vortrefflicher Weise bequem zugänglich gemacht worden ist.

Bonn.

W. Neuf.

Weingartner, Josef, **Römische Barockkirchen**. München, Kösel & Pustet, o. J. [1930] (253 S. 8°. mit 152 Textabb.).

Mit einiger Verspätung, die ich lebhaft bedaure, zeige ich dieses Buch an. Der Barock ist in Rom entstanden und hat sich dort vom 16. bis zum 18. Jahrhundert mit einer Folgerichtigkeit entwickelt, wie nirgendwo sonst. W. will ihn aus dieser Entwicklung allseitig verstehen lehren. Nach einem einleitenden Kapitel über die Zeitlage, d. h. einer kurzen, aber trefflichen Übersicht über die religiös-kirchliche Lage Roms im Zeitalter des Barock, behandelt er im 2. Kap. die römischen Kirchen als Gesamterscheinung, im 3. Kap. die Fassaden-Entwicklung, im 4. Kap. die Raumgestaltung und Wandgliederung, im 5. Kap. die Dekoration, wobei er alle Denkmäler von Bedeutung einordnet und durch vorzügliche Abbildungen den Entwicklungsprozeß veranschaulicht. Jeder Abschnitt ist ein kleines Meisterwerk gründlicher und doch leicht verständlicher Darstellung eines kunstgeschichtlichen Problems. Durch allseitige Durchdringung des Stoffes und Vollständigkeit führt das Buch über die bisherige Literatur, besonders über A. Riegls Entstehung der Barockkunst in Rom (2. Aufl. 1923), hinaus. Wer sich mit dem römischen Barock, d. h. dem weitaus größten Teile der in Rom existierenden Kunstdenkmäler, vertraut machen will, kann sich keinen besseren Führer nehmen.

Bonn.

W. Neuf.

Kleinere Mitteilungen

»Schuler, Dr. Matth., Prof., **Über die Anfänge des Christentums in Gallien und Trier** mit besonderer Berücksichtigung der These von Louis Duchesne. Sonderabdruck aus Trierer Zeitschrift, Jahrgang 6, 1931, Heft 2/3. Trier, Druck und Verlag Paulinus-Druckerei G. m. b. H. (24 S. gr. 8°). Kart. M. 1,00.« — Der Aufsatz M. Schulers wendet sich gegen die These Duchesnes, daß Lyon bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts die einzige Bischofskirche in Gallien gewesen sei und daß die Christen zwischen Rhein und Pyrenäen, wenn auch vielleicht da und dort kleine Gemeinden, so doch nirgends bischöflich organisierte Gemeinden gebildet hätten, sondern alle nur eine bischöfliche Gemeinde unter einem Haupte, dem Bischof von Lyon. Nach dieser Auffassung würde die Christianisierung Galliens erst etwa 250 einsetzen. Dagegen macht nun Schuler geltend, daß die vorliegenden Texte — Brief der Märtyrer von Lyon aus dem Jahre 177, mehrere Texte bei Irenaeus *Adv. haereses*, der Bericht des Eusebius zum Osterfeststreit um 195 und Brief 68 Cyprians — das nicht beweisen, daß sie vielmehr, richtig gedeutet, darauf hinweisen, daß auch in Gallien bischöflich organisierte Kirchen vor 250 bestanden. Was Duchesne aus der späteren Literatur zur Stütze seiner These anführt, erscheint ebenfalls nicht stichhaltig. Ich möchte den Ausführungen Schulers zustimmen; mit Recht macht Schuler darauf aufmerksam, daß, wenn nicht zwingende Gründe dagegenstehen, wir keine Veranlassung haben, den Gang der kirchlichen Entwicklung Galliens anders zu bestimmen als für die übrige antike Welt. Die Gründung einer Reihe altgallischer Kirchen durch Apostelschüler ist jedoch damit nicht erwiesen. Diese Gründungsgeschichten werden von der historischen Forschung mit Recht als legendär angesehen.

W. Wilbrand.

»Schwind, P. Gallus, O.S.B., **P. Desiderius Lenz, Biographische Gedenkblätter zu seinem 100. Geburtstag**. Beuron, Kunstverlag, 1932 (324 S. mit 12 Taseln; 8°). Kart. M. 4,80.« — Man kann nur dankbare Freude empfinden, daß diese „anspruchlosen Gedenkblätter“ nicht, wie es ursprüngliche Absicht war, einem engeren Kreis vorbehalten blieben, sondern der Allgemeinheit geschenkt wurden. Über Leben und Wirken des P. Desiderius Lenz waren ja bisher zwar die Umrisse bekannt, so

eine Art von Konturzeichnung, aber es fehlte die Durchbildung im einzelnen und das lebendige Kolorit. Beides leistet dieses Buch in vorbildlicher Weise. Die starke Persönlichkeit des eigenwilligen Reformators sakraler Kunst erstet greifbar vor unsern Augen. Wir folgen ihm mit gespanntester Aufmerksamkeit von seinen Jugendjahren mit ihrem Sturm und Drang bis zum ehrwürdigen Alter von 96 Jahren, wir lernen seinen Charakter kennen, seine Arbeiten, seine Schüler und Freunde, seine Kämpfe um das einmal erkannte Ideal, seine Siege und Triumphe, aber auch sein religiöses Innenleben und sein Streben nach monastischer Vollkommenheit, das meiste an Hand seiner Briefe und Aufzeichnungen. Der Verf. tritt überall bescheiden zurück und prunkt nicht mit seiner mühsamen Arbeitsleistung. Es ist darum auch kein subjektives Buch, gefüllt mit Bekenntnissen und kritischen Äußerungen, sondern eine objektive Darstellung dessen, was war. Gerade darum aber ist es eine unentbehrliche Grundlage für alle späteren Arbeiten über Beuroner Kunst geworden. Die buchtechnische Ausstattung erfüllt alle Wünsche; ich hätte nur gerne auf die durchsichtige, die praktische Handhabung erschwere Zelluloidhülle verzichtet und den dort aufgedruckten Kanonkopf lieber als Tafelbild im Buche selbst gesehen.

Josef Kreitmaier S. J.

»**Bocheński, Dr. Innocenty, O. P., Die Lehre vom Ding an sich bei Straszewski.** [Studia Gnesnensia III.] (XV, 106 S.). — **Kowalski, Ks. Dr. K., Zagadnienie piękna.** [Dr. K. Kowalski, Prof. am Priesterseminar in Gnesen, Das Problem des Schönen (96 S.)] Lemberg 1932, Auslieferung: St. Adalbert Buchhandlung, Posen.« — Moritz von Straszewski (geb. 1848, Dozent in Krakau seit 1872, Prof. 1878—1910 † 1921), über dessen Lehre vom Sein an sich das Buch von Bocheński unterrichtet, ein bedeutender Historiker der orientalischen und polnischen Philosophie, Verfasser der „Philosophie in Polen“ für Ueberwegs Geschichte der Philosophie (10. u. 11. Aufl. 1906 u. 1916) betrachtete den Positivismus als Ausgangspunkt alles Erkennens. Im Gegensatz zu dieser Voraussetzung behauptete er, daß nicht nur das Ich mit seinem mancherlei Inhalte umschließenden Bewußtsein eine unmittelbar gegebene und darum sichere Tatsache sei, sondern auch eine diese Inhalte besitzende Umgebung; beide Tatsachen bilden das Leben, das bewußte Leben; vivo, ergo sum. Das Leben macht nun eine Entwicklung durch vom Infusorium bis zum Philosophen, sucht sich auf den einzelnen Stadien der Umgebung anzupassen, erfährt dabei, wie man am besten über die Umgebung Herr werden kann, bereichert also das Bewußtsein mit Kenntnissen. Das sind aber nicht Erkenntnisse des objektiven Seins, sondern nur dessen, was nützlich ist im Kampf ums Dasein. Str. ist also Pragmatist. Str. ist zunächst im Widerspruch mit seinem Ausgangspunkt zum Ding an sich gekommen. Außerdem weist ihm B. in seiner ausführlichen, die Hälfte der ganzen Arbeit umfassenden gründlichen Kritik noch andere logische Fehler nach, so daß er schließlich zum Urteil gelangt, daß das vorliegende System in einer eklektisch zusammengebrachten Anzahl von Behauptungen besteht. Das Material zur vorliegenden Arbeit hat B. sehr umsichtig zusammengetragen, übersichtlich geordnet und gründlich durchdacht; leider ist aber die Studie nicht in korrektem Deutsch verfaßt. — Prof. Kowalski läßt seine Arbeit in zwei dem Umfange nach gleiche Teile, einen geschichtlichen und systematischen, zerfallen. Aus der geschichtlichen Darstellung ist der 15 Seiten umfassende Überblick über die Ästhetik der Patristik und Scholastik hervorzuheben, aus dem systematischen Teil die gründliche Analyse des ästhetischen Erlebnisses, an dem das ganze Ich beteiligt ist. Ebenso treffend sind seine Ausführungen über die Ursachen des Schönen und das Schöne als solches. Umfassende Literaturkenntnis und philosophischer Tiefblick haben es dem Verfasser ermöglicht, die polnische philosophische Literatur mit einer wohl durchdachten Studie zu bereichern.

A. Steuer.

»**Die berufsständische Ordnung, Idee und praktische Möglichkeiten.** Herausgegeben von Josef van der Velden. [Veröffentlichungen des Volksvereins für das katholische Deutsch-

land, hrsg. vom Institut für Gesellschaft und Wirtschaftsordnung.] Köln, Katholische Tat-Verlag, 1932 (135 S. 8°). M. 2,40.« — Wenn man sieht, wie häufig jetzt das Thema der berufsständischen Gliederung in der Literatur behandelt wird, so könnte man auf den Gedanken kommen, daß die katholische Sozialethik jene Idee bisher mindestens in ihrer Bedeutung nicht erkannt habe. Das ist indes durchaus nicht der Fall. Rezensent hat die Idee der berufsständischen Ordnung, um nur hieran zu erinnern, in seinen beiden Schriften „Katholische Sozialethik“ (1929) und „Die soziale Frage“ (1931), beide vor der Enzyklika „Quadragesimo anno“ erschienen, nicht nur hervorgehoben, sondern auch konsequent durchgeführt und u. a. festgestellt: „Die Idee des Berufes und die Idee der berufsständischen Gliederung sind wesentliche Bestandteile und Gemeingut der christlichsozialen Tradition, nur wer diese nicht kennt, kann hieran rütteln; anders verhält es sich mit den modernen Klassen, sie sind nur soweit und solange berechtigt, als die wirtschaftlichen und die sozialen Verhältnisse in der Gegenwart es bedingen, und sie sollen allmählich durch die Arbeitgeber und Arbeitnehmern gemeinsame Berufsidee umgewandelt werden, indem an die Stelle der Kampfbereitschaft der gemeinsame Dienstgedanke tritt“ (Kath. Sozialethik, S. 173 f.). Richtig ist lediglich, daß die Idee der berufsständischen Ordnung in weiten Kreisen nicht beachtet oder in ihrer Bedeutung nicht erkannt wurde. Um so erfreulicher ist es, daß das autoritative Wort Roms nun einen solchen Umschwung hervorgerufen hat. Die vorliegende Schrift gibt eine gute Orientierung über die Frage und enthält viel treffende Bemerkungen und Winke. Die positive Darlegung gewinnt noch dadurch, daß sozusagen als dunkler Hintergrund Liberalismus, Sozialismus, Bolschewismus scharf sich dagegen abheben. Die Behandlung der einzelnen Fragen durch verschiedene Autoren (Rommen, Gundlach, Brauer, Briefs, Schwer, Otte, Gickler, Kühr) hat Wiederholungen zur Folge und auch eine nicht immer ganz ausgeglichene Darstellung. So wird S. 117 verlangt, daß „alle kulturell bildnerischen Aufgaben aus dieser Berufserziehung ausgeschaltet würden“, S. 127 aber, daß die Berufsausbildung „in die religiös-sittliche Bildung der Gesamtpersönlichkeit organisch eingebettet“ wird. Jedenfalls wäre über das Verhältnis dieser verschiedenen Vorschläge eine aufklärende Bemerkung erforderlich.

Schilling.

»**Knapp, Otto, Oberstudiendirektor, Der katholische Mensch.** Laiengedanken zur Lebensführung. Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1932 (146 8°). Kart. M. 3,30; geb. M. 4,50.« — Der Verfasser wendet sich in erster Linie an die gebildete Laienwelt und besonders an die Jugend. Mit überzeugenden Worten, die offenbar aus dem in tiefster Seele Erlebtem nur so hervorsprudeln, klar, markant, zeigt er, „wie das katholische Christentum nicht nur verträglich ist mit dem Ideal reinen und hohen Menschentums, mit Freiheit und wahren Fortschritt, sondern wie alle diese Früchte nur auf seinem Boden und in seiner Luft reifen“. Dabei geht er nicht an Schwächen und Menschlichkeiten im Bilde des deutschen Katholizismus von heute vorbei, nicht aus Rechthaberei, sondern aus Liebe zur Sache. Die heutige junge Generation in ihrer geistigen und seelischen Not — weil hineingestellt in eine Welt des Zwiespaltes zwischen dem Glauben und der modernen Umwelt — kritisch eingestellt, geht aufs Ganze, sie will Wahrheit und sucht frisch und froh Anschluß an „die tiefsten, vielfach verschütteten Wurzeln unseres Menschentums und unserer Kultur, an Tradition, an Glaube und Sitte der Väter“. Da will der Verfasser als Vertreter der älteren Generation sie ermuntern „in der Zuversicht, daß der Mensch von morgen, der wahre Übermensch, kein anderer sein wird als der alte christkatholische Mensch, der sich in einem unaufhörlichen Sterb und Werde immer wieder erneuert“. Das starke, begeisternde Bekenntnis: „Wahre Größe gibt es bloß in Beziehung auf Gott“ will anregen zur Tat: Ganz Mensch und ganz Christ sein.

Salesius Elsner O. F. M.

»**Hagg, Donatus, Dr., Die Mutterschaft Mariens.** Gedanken zu den Meßtexten des neuen Festes von der Mutterschaft Mariens. Regensburg, Pustet, 1932 (161 S. kl. 8°). Kart.

M. 2,50; gebd. M. 3,30. — Um es gleich zu sagen: eine so schöne, stilistisch feine, dogmatisch tief verankerte liturgische Lesung, an der es noch sehr fehlt, trifft man selten. Meisterhaft zeigt der Verfasser, welch eine Fülle erhebender, tiefer, stärkender und beseligender Gedanken in diesen liturgischen Gebeten der Kirche liegt. Hier wird nicht nur Neuland an Gemüts- und Gesinnungswerten, sondern auch an christologischen Erkenntnissen und theologischen Einsichten erschlossen. Freilich erscheinen hier und da die Redewendungen beinahe überschwänglich und wiederholen sich auch. Dies Buch zeichnet sich durch dieselben Vorzüge aus wie die kürzlich erschienene und hier (1932, Nr. 6, Sp. 262) besprochene Schrift desselben Verfassers: *Im Mariendom des Ave*. Auch hier verfolgt er einen doppelten Zweck, dem Marienapostolat zu dienen und einen tiefergehenden Kommentar zu den einzelnen Mefstexten des neuen Marienoffiziums für Priester und Laien vorzulegen. Mit diesem neuen am 11. Okt. zu feiernden Feste der Mutterschaft Mariens, das schon früher im Franziskanerorden gefeiert wurde, fügte Pius XI zum architektonischen Denkmal der Renovierung von Maria Maggiore und zum literarischen Denkmal der großen Enzyklika über die Bedeutung des Konzils von Ephesus ein liturgisches Denkmal, aus dessen wunderbaren Mefstexten hier die Reichtümer der Mutterschaft und Mütterlichkeit Mariens geschöpft werden, wobei immer wieder in den zwölf Lesungen ein dreifacher, klarer Aufbau hervortritt. Für Priester und Laien, hier namentlich für junge gebildete Mütter, eine edle und veredelnde Gabe, die in unserer mutterarmen und darum kinderarmen Zeit eine zeitgemäße Notwendigkeit bedeutet.

Salesius Elsner, O. F. M.

Personennachrichten. Es habilitierten sich: an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Münster Dr. Franz Große-Wietfeld für Kirchenrecht; an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Bonn Dr. Adolf Kalsbach für Kirchengeschichte und christliche Altertumskunde; an der Theol. Fakultät der Universität Würzburg der bisherige Privatdozent an der Theol. Fakultät zu Salzburg P. Dr. Thomas O. H. O. S. B., dem die Amtsbezeichnung eines a. o. Professors verliehen wurde, für Missionswissenschaft. — Zum a. o. Professor für neutestamentliche Exegese, Patrologie und Fundamentalfragen der biblischen Theologie an der Phil.-Theol. Hochschule zu Regensburg wurde ernannt der bisherige Privatdozent an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Bonn Dr. Karl Schäfer. — Als Nachfolger des emerit. o. Professors der Patristik, Dogmengeschichte und christlichen Archäologie an der Theol. Fakultät der Universität Freiburg (Schweiz), Prälat Dr. J. P. Kirsch, wurde berufen Dr. Othmar Perler. — Es starben im Oktober 1932 Dr. August Naegle, o. Professor des Kirchenrechts an der Theol. Fakultät der Deutschen Universität in Prag, und Dr. Otto Happel, emerit. o. Professor der alttestamentlichen Exegese an der Phil.-Theol. Hochschule zu Passau.

Erklärung.

Zu der Besprechung meiner Schrift in der Theol. Revue 1932 Nr. 8 Sp. 325 f. mache ich die folgende Feststellung:

Wie aus dem Vorwort deutlich zu ersehen ist, will meine Schrift: „Ideengeschichtlicher Überblick über die Kirchengeschichte“ kein Lehrbuch, sondern eine Gedächtnisstütze für Wiederholungen sein. Der lebensvolle Unterricht des Lehrers und die vertiefende Darstellung von Handbüchern sind als selbstverständlich vorausgesetzt. Frühere Übersichten waren meist eine bloße Aneinanderreihung dürrer Zahlen und Namen (Tabellen). Demgegenüber sollte ein Mehr geboten werden. Der Zweck des Buches erheischte einen kurzen, knappen Telegrammstil. Danach möge man ermessen, was von den Forderungen Rüttens: Ehrfurcht vor der Sprache, Geschichtsphilosophie usw. zu halten ist.

Breslau.

K. Kastner.

Antwort.

Ich möchte es doch mit dem Grundsatz halten: Maxima debetur puero reverentia, auch in der sprachlichen Gestaltung

dessen, was wir ihm in die Hand geben. Dabei habe ich weniger den „Telegrammstil“ an sich im Auge als vielmehr Ausdrücke wie „Mongoleneinfall (1241) ohne kaiserliche Hilfe“ (S. 23) oder „Von Rom aus betrachtet, wollte aber der Papst, daß nach Bayern erst bei den zunächst gelegenen Hessen und Thüringern missioniert werde“ (S. 19) u. a. Wenn solche Wendungen nur auf Kosten der Stoffmenge vermieden werden können, so wird dieses Weniger ein Mehr bedeuten. Eine Auswahl muß ja immer getroffen werden, und das kann nur auf Grund einer geschichtsphilosophischen Einsicht geschehen. Etwas anderes habe ich natürlich nicht sagen wollen.

Gaesdonck.

F. Rütten.

Bücher- und Zeitschriftenschau¹

Allgemeine Religionswissenschaft.

- Schjelderup, H., u. K. Schjelderup, Über drei Haupttypen der religiösen Erlebnisformen u. ihre psychologische Grundlage. Übertr. von M. Leixner v. Grünberg. Berl., de Gruyter (108). M 6.
- Bergson, H., Les deux sources de la morale et de la religion. P., Alcan (346). Fr 25.
- Messineo, A., Nuove smentite della etnologia alla teoria della evoluzione (CivCatt sett. 3, 448/58).
- Brocher, H., Le mythe du héros et la mentalité primitive. P., Alcan (126 16^o). Fr 12.
- Strauß, O., Die älteste Philosophie der Karma-Mīmāṃsā. Berl., de Gruyter (66 4^o). M 4.
- Fausti, G., Morale cristiana e morale musulmana (CivCatt. ott. 1, 31/50).
- Schacht, J., Šarī'a und Qānūn im modernen Ägypten (Islam 3, 209/36).
- Kowatscheff, I. D., Bulgarischer Volksglaube aus dem Gebiet der Himmelskunde (ZEthnologie 63, 5/6, 322/46).
- Hentze, C., Mythes et symboles lunaires. Antwerpen, Editions »De Sikkel« (XIII, 251; 14 Taf. 4^o). Fr 240.
- Peckel, G., Uli u. Ulifeier oder Vom Mondkultus auf Neu-Mecklenburg (ArchAnthrop 51, 1, 41/75).
- Meyer, H., Wunekau oder Sonnenverehrung in Neuguinea (Ebd. 423/55).
- P. Servatius, De besnijdenis bij de Bene-Nsamba (Ebd. 525/42).
- Zuure, B., L'âme du Murundi. P., Beauchesne (506). Fr 40.

Biblische Theologie.

- Dollmayr, V., Die altdeutsche Genesis. Hrsg. Halle, Niemeyer (XI, 183). M 3,20.
- Kortleitner, F. X., Religio Jahvae cohaereatne cum simplicitate vitae nomadum. Innsbruck, Rauch, 1933 (64). M 2.
- Auerbach, E., Wüste u. Gelobtes Land. Geschichte Israels von den Anfängen bis zum Tode Salomos. Mit 18 Bildtaf. Berl., K. Wolff (XII, 307 4^o). M 14.
- Lods, A., Israël des origines au milieu du VIII^e s. P., La Renaissance du Livre (398). Fr 40.
- Lagrange, M.-J., La site de Sodome d'après les textes (RBibl 4, 489/514).
- Barnes, W. E., A Taunt-Song in Gen. 49, 20. 21 (JThStud July, 354/59).
- Bourdon, C., La route de l'exode, de la terre de Gessé à Mara (RBibl 3, 370/92; 4, 538/49).
- Blau, L., Der Gruß im Scheidebrief (Monatsschr.GeschJud 4, 310/12).
- Slotki, I. W., The Song of Deborah (JThStud July, 341/54).
- Baeck, L., Secharja ben Berechja (Monatsschr.GeschJud 4, 313/19).
- Levy, E., Der Tod Jojakims (Ebd. 284/5).
- Zimmerli, W., Geschichte u. Tradition von Beerseba im A. T. Gießen, Topelmann (VII, 38). M 2.
- Barnes, W. E., Hebrew Metre and the Text of the Psalms (JThStud July, 374/82).
- Kneller, C. A., Das Psalmenbuch als Gebetsschule (ZAsz Myst 4, 335/47).

¹ Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an.

- Hertzberg, H. W., Der Prediger, übers. u. erklärt. Lpz., Deichert (XII, 195). M 8.
- Allevi, L., I messaggio spirituale dell'Ecclesiaste (Scuola Catt ag.-sett., 143/56).
- Gallucci, D., Il timor Di Dio nel libro dei Proverbi (Ebd. 157/68).
- Coppens, J., Les particularités du style prophétique (Nouv RTh 8, 674/93).
- Carlebach, J., Die drei großen Propheten Jesajas, Jirmija u. Jecheskel. Frankfurt a. M., Verl. Hermon (133). M 3.
- Torczyner, H., מִשְׁפָּחַ יְהוּדָה (Jer. 23, 36) (MonatsschrGesch Jud 4, 273/84).
- Joüon, P., Mots grecs de l'araméen d'Onkelos ou de l'hébreu de la Mishna, qui se trouvent aussi dans les Evangiles (RechSc Relig 4, 463/69).
- Pallis, A., Notes on St. Marc and St. Matthew. New Edit. Oxf., Univ. Pr. (XIII, 506). 18 s.
- Machen, J. Gr., The Virgin Birth of Christ. 2. Ed. NY., Harper (XIV, 416). \$ 2,50.
- Jensen, P., Die Verklärungsberg-Szene u. Nachbar-Episoden in einem chinesischen Märchen (ThStudKrit 2, 229/37).
- Fiebig, P., Der Prozeß Jesu (Ebd. 213/28).
- Vincent, H., L'authenticité des Lieux Saints. P., Gabalda (119).
- Schneller, L., Jesusstätten. Wanderungen durch Palästina zur Veranschaulichung des Lebens Jesu. Bd. 2. Lpz., Wallmann (335). M 5.
- Schachnowitz, S., Zwischen Ruinen u. Aufbau in Erez-Israel. Eindrücke einer Erez-Israel-Reise. Frankfurt a. M., Verl. Hermon (77). M 0,50.
- Guttmann, M., Gebet u. Mysterienhandlung (Monatsschr GeschJud 4, 319/30).
- Mallon, A., Les fouilles de l'Institut bibl. pontif. dans la vallée du Jourdain (RechScRelig 4, 409/36).
- Sukenik, E. L., Die jüdisch-aramäische Inschrift der Synagoge von Kapernaum (ZDtschPalästV 1/2, 75/6).
- Jeremias, J., Eine neugefundene Inschrift in Gadara (Ebd. 76/80).
- Heller, B., Ein Homerisches Gleichnis im Midrasch (MonatsschrGeschJud 4, 330/34).
- Schirmann, J., Die poetischen Genizafragmente in der Jüdischen Gemeindebibliothek Berlin (Ebd. 339/54).
- Heinemann, I., Die Erforschung des jüdischen Denkens im MA. (Ebd. 355/70).
- Freudenthal, M., R. Michel Chasid u. die Sabbatianer (Ebd. 370/85).
- Büchler, A., Die Erlösung Eliša' b. Abujahs aus dem Höllenfeuer (Ebd. 412/56).
- Historische Theologie.**
- De Groot, I. P., Conspectus historiae dogmatum usque ad saec. 13. 2 voll. Romae, Univ. Gregor., 1931 (516; 471).
- Brun, L., Segen u. Fluch im Urchristentum. Oslo, Dybwad in Komm. (144 40). Kr 9.
- Galtier, P., L'Eglise et la rémission des péchés aux premiers siècles. P., Beauchesne (XII, 512). Fr 34.
- Burkitt, F. C., Justin Martyr and Jerem. 11, 19 (JThStud July, 371/73).
- Rose, H. J., Pseudo-Clement and Ovid (Ebd. 382/83).
- Koch, H., Tertullianisches III (ThStudKrit 2, 127/59).
- Delazer, I., De insolubilitate matrimonii iuxta Tertullianum (Anton 4, 441/64).
- Koch, A., Clemens v. Alex. als Lehrer der Vollkommenheit (ZAszMyst 4, 363/4).
- Cadiou, R., Introduction au système d'Origène. P., „Les Belles Lettres“ (116).
- Bardy, G., S. Lucien d'Antioche et son école. Les Collucianistes (RechScRelig 4, 437/62).
- Le Picard, R., La signification du verbe *prohiberi* dans le canon 10 du premier Concile d'Arles (Ebd. 469/77).
- Stéphanou, E., La coexistence initiale du corps et de l'âme d'après s. Grégoire de Nysse et s. Maxime d'Homologète (Echosd'Or juill.-sett., 304/15).
- Muyldermans, J., A travers la tradition manuscrite d'Evagre le Pontique. Louvain, Museum Lessianum (96).
- Weglewicz, M. S., Doctrina S. Hieronymi de SS. Eucharistia. Romae, Pustet, 1931 (114).
- De Bruyne, D., Les citations bibliques dans le *De civitate Dei* (RBibl 4, 550/60).
- Ruotolo, G., La filosofia della storia e la Città di Dio. Firenze, Soc. ed. fiorentina (242).
- Montanari, P., Il problema del male in S. Agostino (Scuola Catt ag.-sett., 101/20).
- Brucclerli, A., Il pensiero sociale di S. Agostino. Roma, „Civiltà Cattolica“ (339). L 20.
- Papadopoulos, Chr. A., Οι ἑορταστικοὶ λόγοι τοῦ ἁγίου Κυρίλλου Ἀλεξανδρείας. [S.-A aus Έκκλ. Φάρος.] Alexandrien (23).
- Segarra, F., Un texte célèbre des Actes du Concile d'Ephèse (RechScRelig 4, 477/78).
- Mgr. Athenagoras, Ὁ γνήσιος συγγραφεὺς τῶν εἰς Διονύσιον τὸν Ἀρεοπαγίτην ἀποδοιμμένων συγγραμμάτων. Athen (108). \$ 2.
- Théry, G., Etudes Dionysiennes. I. Hilduin traducteur de Denys. P., Vrin (VI, 183). Fr 30.
- Krusch, B., Chlodovechs Taufe in Tours 507 u. die Legende Gregors v. Tours (Reims 496) (NArchiv 49, 3, 457/69).
- Michels, Th., „Attonitis auribus audiamus“ (Reg. S. Bened. Prol.) (StudMittBenedO 2, 336/42).
- Vogt, A., et Hausherr, I., Oraison funèbre de Basile I par son fils Léon VI le Sage. Ed. avec introd. et trad. Roma, Pont. Instit. Or. Stud. (79).
- Herr, E., Der Güterbesitz der Abtei Maursmünster im 9. Jh. (ZGeschOberrh 2, 169/229).
- Müller, I., Disentis im 11. Jh. (StudMittBenedO 2, 194/224).
- Bliemetzrieder, F., Gratian u. die Schule Anselms v. Laon (ArchKathKR 1/2, 37/63).
- Gillmann, F., Magister Silvester als Glossator. Nachtrag (Ebd. 99/110).
- Huysmans, R., Wazo von Luik in den Ideeënstrijd zijner dagen. Nijmegen, Dekker (XXXII, 206).
- Sikes, J. G., Peter Abailard. Lo., Cambr. Univ. Pr. (XVII, 282). 12 s 6 d.
- Disdier, M.-Th., La vie spirituelle selon Elie l'Ecdicos (Echosd'Or avril-juin 144/64).
- Sabatier, P., Le *Speculum perfectionis*, ou Mémoires du Frère Léon. T. II. Etude critique. Manchester, Univ. Pr., 1931 (XXXVI, 277). 15 s.
- Dal Gal, G., Il Santo di Padova nella storia. Roma, Scuola tip. Pio X (XVI, 328 160). L 8.
- Abate, G., La leggenda Antoniana del *Dialogus* nel codice di Chambéry. Assisi, Casa ed. francescana (24 40).
- Lefevre, Pl., A propos des reliques du chef de s. Elisabeth de Thuringe (AnalPraemonstr 2/3, 105/65).
- Laurent, V., Héraclée du Pont. La métropole et ses titulaires 1230—1387 (Echosd'Or juill.-sett., 316/26).
- Busnelli, G., L' „inchoatio formae“ secondo S. Alberto M. e il Prof. Bruno Nardi (CivCatt sett. 17, 555/66; ott. 15, 139/51).
- Masnovi, A., Ancora Alberto M. e l'averroismo latino (Riv FilosNeoScol 4, 317/26).
- Guzzo, A., La *Summa contra gentiles*. Torino, Ed. L'Ema, 1931 (80).
- Batzill, H., Thomas v. Aquin: Im Anfang war das Wort. Der Prolog des Joh.-Ev. erklärt. Seckau, Buchh. der Abtei (56). M 1.
- Mugnier, F., La Passion de Jésus-Christ d'après s. Thomas. P., Téqui (XI, 300). Fr 10.
- Schilling, J., Die Auffassungen Kants u. des h. Thomas von der Religion. Würzb., Becker (XII, 240). M 6.
- Haaf, R., Die Kreuzherren in den Rheinlanden. Bonn, Röhrscheid (XI, 243). M 8,50.
- Goerich, N., Geschichte des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters Anrode. Duderstadt, Meck (216). M 3.
- Oliger, L., De bibliotheca S. Ludovici ep. Tolosani (Anton 4, 495/500).
- Nölkensmeier, Ch., Ethische Grundfragen bei Bonaventura. Lpz., Meiner (VIII, 49 40). M 7,20.
- Kleinhaus, A., De studio S. Scripturae in Ordine F. M. saec. 13 (Anton 4, 413/40).
- Klein, J., Skotus u. Pelagius (FranziskStud 3, 256/58).
- Schmaus, M., Uno sconosciuto discepolo di Scoto intorno alla presenzia di Dio (RivFilosNeoScol 4, 327/55).
- , Neue Mitteilungen zum Sentenzenkommentar Wilhelms von Nottingham (FranziskStud 3, 195/23).
- Lang, A., Henrici Totting de Oyta Quaestio de S. Scriptura. Ed princ. Mstr., Aschendorff (58). M 1,10.

- Squadroni, I., Tract. de luce Fr. Barth. de Bononia (*fine*) (Antonianum 3, 337/76; 4, 465/94).
- Jorio, F., Il B. Giovanni da Montecorvino O.F.M., primo missionario e primo arcivescovo di Pechino. Montecorvino (XX, 384).
- Ehrle, F., I più antichi statuti della Facoltà teologica di Bologna, pubbl. per la prima volta. Bologna, Ist. per la storia dell'Università (CCXVI, 152). L 50.
- Thomson, S. H., John Wyclif's „Lost“ *De fide sacramentorum* (JThStud July, 359/65).
- Rýšavý, R., Die erste Hussitenmission des h. Johannes von Capestrano in Mähren (1451) (FranziskStud 3, 224/55).
- Petit, L., etc., Oeuvres complètes de Gennade Scholarios. T. V. P., Bonne Presse (IX, 511). \$ 10.
- Stéphano, E., Théophraste de Médie. Opusculs philosophiques (Echosd'Or avril-juin, 165/76).
- , Etudes récentes sur Pléthon (Ebd. 207/17).
- Bauerreiß, R., Ein Quellenverzeichnis der Schriften Aventins (StudMittBenedO 1, 54/77; 2, 315/35).
- Papsttum, Kirchenreform, Reichskirche. Sebastian Merkle zum 70. Geburtstag, hrsg. von Ph. Funk. Köln, Bachem (VIII, 200). M 4.
- Wendorf, H., Der Durchbruch der neuen Erkenntnis Luthers im Lichte der handschriftlichen Überlieferung (HistViertelj 1, 124/44; 2, 285/327).
- Thimme, W., Die „Deutsche Theologie“ u. Luthers „Freiheit eines Christenmenschen“. Ein Vergleich (ZThK 3, 193/222).
- Elert, W., Morphologie des Luthertums. Bd. 2. Mchn., Beck (XV, 544). M 15.
- Zimmerli, W., Joh. Calvin: Psychopannychia. Hrsg. Lpz., Deichert (108). M 3.
- Hilpisch, St., Die Säkularisation der norddeutschen Benediktinerklöster im Zeitalter der Reformation (StudMittBenedO 1, 78/108; 2, 150/93).
- Boesch, P., Die Beziehungen zwischen dem Toggenburg u. Zürich seit der Reformation bis zum Ende des 17. Jh. (ZSchweizGesch 3, 300/403).
- Noelle, W., Lutheraner u. Reformierte in der Grafschaft Mark bis 1666. Phil. Diss. Münster. Lethmate, König (123).
- Gelderblom, E., Alt-Meidericher Kirchengeschichte seit der Reformation (MonatshRheinKGesch 10, 289/310).
- Helleiner, K., Eine religionspolitische Denkschrift an Maximilian II 1574 (MittInstÖstGesch 2, 196/215).
- Hofmann, G., Griechische Patriarchen u. römische Päpste. 2, 4—6: Patr. Jeremias II bis Joannikios II. Mit 3 Taf. Roma 128, Pont. Pont. Inst. Orient. Stud. (S. 225/304). L 16.
- Le Bachelet, F. X., Prédestination et grâce efficace. Controverses dans la Comp. de Jésus au temps d'Aquaviva (1610—1613). Histoire et documents inédits. 2 voll. Louvain, Museum Lessianum, 1931 (XVI, 348; 420).
- Amerio, R., Di un punto meno noto del periodo romano del Campanella (RivFilosNeoScol 4, 356/60).
- Bozza, T., Esemplari mss. di opere Campanelliane (Ebd. 411/2).
- Hofmeister, Ph., Die Verfassung der Kongregation der Benediktinerinnen vom Kalvarienberg (StudMittBenedO 2, 249/77).
- Josua Stegmann, Prof. der Theol. an der Univ. Rinteln. Aus s. Leben u. Wirken. Gedächtnisschrift hrsg. anlässlich seines 300jähr. Todestages am 3. Aug. 1932. Rinteln, Bösendahl (30; 3 Taf.). M 0,25.
- Gaquère, F., Pierre de Marca 1594—1662. Sa vie, ses œuvres, son gallicanisme. P., Lethielleux (336). Fr 30.
- Paas, Th., Eine Kapitelsitzung in Cappenberg im J. 1678 (AnalPraemonstr 2/3, 166/73).
- Baumann, F., Ein Apostel der Liebe. Der ehrw. Pater Philipp Jenigen S. J. Ellwangen, Schwabenverl. (93). M 1,50.
- Eguia Ruiz, C., De expulsiōe Provinciae Castellanae a. 1767. Narratio inedita. Isola del Liri, Macioce (20).
- Kayser, R., Zar Alexander I u. die deutsche Erweckung (ThStudKrit 2, 160/85).
- Rottenkolber, J., Die Säkularisation der Reichsabtei Irsee (StudMittBenedO 2, 225/48).
- Fink, W., Geschichte der Benediktinerabtei Metten seit 1830 (Ebd. 278/314).
- Schiel, H., Die Sailer-Erinnerungen des Rottenburger Domkapitulars Al. Wagner (RottenbMon Aug., 321/28; Sept., 353/59).
- Storr, R., Joh. Mich. Sailer als Seelsorger (Ebd., Okt. 17/22).
- Siegfried, Th., Zur Christologie Schleiermachers (ZThK 3, 223/35).
- Verwiebe, W., Pneuma u. Nus in Schleiermachers Christlicher Sitte (Ebd. 236/43).
- Sauter, L., Die Bischofswahl in der oberrheinischen Kirchenprovinz (RottenbMon Aug., 334/41; Sept., 365/73).
- Strecker, C. Ch., Bischof Eugen von Mazenod, Stifter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria 1782—1861. Mit 8 Bildern. Pad., Schönigh (272). Lw. M 5.
- Lagrange, M.-J., Loisy e le modernisme. Juvisy, Edit. du Cerf (256 160). Fr 15.
- Crispoliti, F., Pio IX, Leone XIII, Pio X, Benedetto XV. Ricordi personali. Milano, Treves (X, 220). L 10.
- Kaspar, K., Eindrücke über Konnersreuth. In deutscher Sprache hrsg. von F. v. Lama. Karlsruhe, Badenia (116). M 1,50.

Systematische Theologie.

- Neguerela, N. M., Lecciones de apologética. 2 voll. 3a ed. Barcelona, Casals (XVI, 400; 400). Pcs 12.
- Pflüger, P., Welt- u. Lebensanschauung auf Grund des Gesamttrages der heutigen Wissenschaft u. der bisherigen Kultur-entwicklung. Zürich, Leemann (175). M 4.
- Lavaud, B.-M., La philosophie du bolchevisme (RThom juill.-sept., 599/633).
- Hartmann, O. J., Der Mensch im Abgrunde seiner Freiheit. Prolegomena zu einer Philosophie der christl. Existenz. Frankfurt a. M., Klostermann (185). M 7,50.
- Die Philosophie des Als Ob u. das Leben. Festschrift zu Hans Vaihingers 80. Geburtstag hrsg. von A. Seidel. Berl., Reuther & Reichard (VII, 247). M 10.
- Calà Ulloa, G., Internos alla „Gnoseologia dell'atto come fondamento della filosofia dell'essere“ del prof. Zamboni (RivFilosNeoScol 5, 427/45).
- Rossi, A., Studio critica sulla Gnoseologia di G. Zamboni (Ebd. 446/68).
- Felkin, F. W., A Word-book of Metaphysics. Lo., Oxford Univ. Pr. (XIV, 51). 3 s 6 d.
- Grassi, E., Il problema della metafisica platonica. Bari, Laterza (228). L 14.
- De Raeymaeker, L., La structure métaphysique de l'être fini (RPhilNeoScol 2, 187/217).
- Faust, A., Der Möglichkeitsgedanke. Systemgeschichtliche Untersuchungen. II. Christl. Philosophie. Heidelb., Winter (V, 356). M 13,50.
- Fatta, M., Luogo e movimento locale (DThomas [Pl.] 4, 412/18).
- Cittanova, M., Analyse psychologique des notions d'espace, de temps et de relativité. P., Adyard (368 120). Fr 15.
- Corvez, M., Est-il possible de démontrer l'existence en Dieu d'un ordre de mystères strictement surnaturel? (RThom juill.-sept., 660/67).
- Beckmann, S., Die Begrenztheit der Gottesbezeichnung u. das in ihr zum Ausdruck kommende Verhältnis zur Gottheit (ThGl 5, 545/51).
- Lachize-Rey, P., Les origines cartésiennes du Dieu de Spinoza. P., Alcan (XI, 288). Fr 40.
- Garin, P., Thèse cartésiennes et thèses thomistes. P., Desclée-Brouwer (180).
- Olgiati, F., A proposito del nuovo spiritualismo di A. Carlini (RivFilosNeoScol 4, 373/87).
- Ewald, G., Biologische u. „reine“ Psychologie im Persönlichkeitsaufbau. Prinzipielles u. Paralleles. Berl., Karger (V, 138 40). M 14,40.
- Thibon, G., Caractéologie Klagesienne et psychologie thomiste (RThom juill.-sept., 563/98).
- Meurer, W., Erläuterungen u. Beiträge zur Selbsterkenntnis. Berl., Mittler (227 40). M 10.
- Scheiwiller, O., Beispiele zur Psychologie der Glaubenskrise (ThGl 5, 564/74).
- Turner, J. E., The Revelation of Deity. Lo., Allen & Unwin, 1931 (223). 8 s 6 d.
- Beyer, A., Offenbarung u. Geschichte. Zur Auseinandersetzung mit der Theologie von P. Althaus. Schwerin, Bahn (117). M 3,60.
- Asmussen, H., Die Offenbarung u. das Amt. Mchn., Kaiser (128). M 2,30.
- Siegfried, Th., Das Wort u. die Existenz. Eine Auseinandersetzung mit der dialekt. Theologie. 2. Gotha, Klotz, 1933 (XVII, 296). M 10.

- Lecerf, A., Introduction à la dogmatique réformée. Cahier 1. P., Editions „Je sers“ (300). Fr 20.
- Kopp, Cl., Glaube u. Sakramente der koptischen Kirche. Roma 128, Pont. Inst. Orient. Stud. (217). L 33.
- Diekamp, F., Katholische Dogmatik. Bd. 3. 6, verm. u. verb. Aufl. (VIII, 491). M 11.
- Garrigou-Lagrange, R., La Providence et la confiance en Dieu. P., Desclée-de Brouwer (410).
- Oman, J., The Natural and Supernatural. Cambr., Univ. Pr., 1931 (XIII, 506). 18 s.
- Castagnoli, P., Contributo alla storia del dogma dell'Immacolato Concepimento di Maria SS. (DThomas [Pl.] 4, 361/77).
- Labbas, L., La grâce et la liberté chez Malebranche. P., Vrin, 1931 (410).
- Noble, H.-D., L'amitié avec Dieu. Nouv. éd. Saint-Maximin (Var), Bureaux de la Rev. Thomiste (540). Fr 15.
- Schweizer, J., Theol. Erwägungen über die Gotteskindschaft (ThGl 5, 552/64).
- Vermeersch, I., Definitio infallibilis in encyclica „Casi Connubii“ (DThomas [Pl.] 4, 405/11).
- Rodewyk, A., Zwei Menschen füreinander. Gedanken über die Ehe im Anschluß an Pius' XI Enzyklika „Casi connubii“. Paderb., Schöningh (125). Lw. M 2,50.
- Joannès, G., La vie de l'Au-delà dans la vision béatifique. P., Téqui (176). Fr 9.
- Aertnys, J., Theologia moralis. Ed. 12 cur. C. A. Damen. 2 voll. Taurini, Marietti (XX, 763; 821). L 80.
- Merkelbach, B.-M., Summa theologiae moralis. T. II. De virtutibus moralibus. P., Desclée-de Brouwer (994). Fr 40.
- De Munter, J., Studië over de zedelijke schoonheid en goedheid bij Aristoteles. Brüssel, Hayez (VI, 213).
- Schneider, Oda, Der Geist des Dritten Gebotes (ZAszMyst 4, 347/62).
- Oppermann, P., Die Verwaltung des h. Bußsakramentes. 3. Aufl. Bresl., Goerlich (XIV, 638). M 12.
- Rademacher, H. J., Berechnungen u. Gesetz im Eheleben. Eindeutige Stellungnahme zum Problem der period. Enthaltung. Kevelaer, Butzon & Bercker (35). M 0,40.
- Lemarié, O., La morale privée. P., Alcan (152 16°). Fr 12.
- Bruni, G., La politica e la morale (RivFilosNeoScol 5, 469/76).
- Gaétan du Saint Nom de Marie, Doctrine de s. Paul de la Croix sur l'oraison et la mystique. Louvain, „Museum Lessianum“ (XII, 320 16°). Fr 18.

Praktische Theologie.

- Hilling, N., Die Gesetzgebung des Hl. Stuhles seit 1917 (ArchKathKR 1/2, 3/36).
- Hülster, Pl., Codicis iuris canonici interpretatio authentica. Suppl. 1. Pad., Schöningh (12). M 0,40.
- Cocchi, G., Commentarium in CIC. Lib. IV. De processibus. Taurini, Marietti (VIII, 666). L 20.
- Hilling, N., Die Bedeutung von vis im CIC 556 § 2 (ArchKathKR 1/2, 93/95).
- Waldecker, L., Zur Frage des kirchl. Begräbnisses (ArchKathKR 1/2, 81/92).
- Barbera, M., I negri e la Chiesa cattolica negli Stati Uniti (CivCatt ag. 20, 328/42).
- Janin, R., La nouvelle organisation de l'Eglise de Grèce (Echos d'Oravril-juin, 218/35).
- Beth, K., Die Krisis des Protestantismus. Berl., Kranzverl. (63). M 1,60.
- Hessel, E., Die Theologie im heutigen Japan (ZMissKunde 10, 289/302).
- Bierbaum, M., Missionsrecht. S.-A. aus Congressus internat. Academicorum pro Missionibus. Laibach 1932 (251/58).
- Schäfer, Th., Der schwarze Walddäuer. Lebensbild des Indianerapostels Albert Lacombe O.M.J. Mit 15 Bildern. Pad., Schöningh (328). Lw. M 4,50.
- Beckmann, J., Heilungskang. Land, Leute, Mission. Immensee (Schweiz), Missionshaus (96 mit Abb.). Fr 1,50.
- Ude, J., Die Lösung der sozialen Frage durch Christus. Vorträge. Graz, Stocker (79). M 1.
- Retzbach, A., Die Erneuerung der gesellschaftlichen Ordnung nach der Enzyklika „Quadragesimo anno“. Frbg., Herder (115). M 2,20.
- Cathrein, V., Die natürl. Rechte der Familie nach der Lehre der Vernunft u. der christl. Offenbarung (ThPraktQu 2, 267/87; 3, 470/89).

- Manuwald, M., Christuskreise. Der Jugend u. ihren Führern. 2., neugefaßte Aufl. Frbg., Herder (VIII, 186). M 2,80.
- Westhoff, P., Die Abgrenzung von Privatschule u. öffentlicher Schule (ArchKathKR 1/2, 64/69).
- Abb, E., Lehrbuch der allgemeinen Erziehungs- u. Bildungslehre. Pad., Schöningh (304). Lw. M 7.
- Pfister, P. F., Wachsende Kräfte. Katholische Freizeitarbeit am Kind. Berl., Hoheneck-Verl. (180). M 2,60.
- Jann, J., Feuer. Ansprachen. Pad., Schöningh (127). M 2,50.
- Töth, T., Die zehn Gebote. Predigten. Bd. 2. 3. Aufl. Ebd. (334). Lw. M 6.
- Heller, N., In Pace. Armenseelen-Predigten. Rottenb., Bader, 1933 (262). M 4,20.
- Grumel, V., Le mois de Marie des Byzantins (Echosd'Or juill.-sept., 257/69).
- Lamelle, E., La popularité des saints (NouvRTh 8, 694/706).
- Henggeler, R., Die Patrozinien im Gebiete des Kantons Zug. Zug (196).
- Lefeuve, P., Courte histoire des Reliques. P., Rieder (240 16°). Fr 15.
- Pinsk, J., Die Liturgie als Grundlage für die religiöse Wirklichkeit von Kirche, Diözese u. Pfarrei (LiturgZ 4, 11, 427/37).
- Löhr, Aemiliana, Der Typus der h. Frau, die nicht Jungfrau ist, nach den Communemessen (Ebd. 12, 459/74).
- Der Typus des christl. Lehrers der Kirche nach der Communionmesse (Ebd. 11, 437/47).
- Vintilescu, P., Contributii la revizuirea liturghierului Roman. Proscomidia. Liturgia sf. Joan Gura-de-aur. Studiu si text. Bucarest, tip. cartilor bisericesci, 1931 (160).
- Spanke, H., Zur Geschichte der Sequenz u. ihrer Nebenformen (HistViertelj 2, 374/89).
- Browe, P., Kommunionriten früherer Zeiten (ThGl 5, 592/607).
- Pinsk, Haustaufe (LiturgZ 4, 12, 479/83).
- Erdmann, C., Der Heidenkrieg in der Liturgie u. die Kaiserkrönung Ottos I (MittInstÖstGesch 2, 129/42).
- Balfour, R. E., Note on the History of the Breviary in France (JThStud July, 365/71).
- Deslandes, J., L'obligation de l'Office chez les Orientaux (Echosd'Or avril-juin, 129/43).

Christliche Kunst.

- Egger, A., Kirchliche Kunst- u. Denkmalpflege. Umgearb. u. verm. Aufl. mit 150 Abb. Brixen, Weger, 1933 (XX, 319). Hlw. M 10.
- Male, E., L'art religieux après le Concile de Trente. P., Colin (X, 532 4°). Fr 160.
- Geller, J., Religiöse Kunst der Gegenwart. Essen, Fredebeul (62 mit Abb.). M 1,20.
- Gröber, C., Kirche u. Künstler. Frbg., Herder (136). M 2,80.
- Lascar, M. L., Frömmigkeitswandlungen in der christl. Kunst (LiturgZ 4, 12, 475/78).
- Fuchs, A., Die Erziehung der Theologen zur christl. Kunst (ThGl 5, 537/44).
- Janin, R., Les églises Sainte-Euphémie à Constantinople (Echos d'Or juill.-oct., 270/83).
- Wilhelm-Kästner, K., Das Münster in Essen. Essen, Fredebeul (62 mit Abb.). M 1.
- Weyres, W., Das Münster auf dem Maifeld. Münstermaifeld, Gebhardt (63 mit Abb.). M 1.
- Behn, F., Neue Ausgrabungen u. Untersuchungen an der Einhard-Basilika zu Steinbach i. Odenwald (MainzerZ 27, 1/15).
- Padtberg, Else, Die Beurteilung der Barock-Architektur. Phil. Diss. Münster (70).
- Schrade, H., Ikonographie der christl. Kunst. Die Sinngehalte u. Gestaltungsformen. 1. Die Auferstehung Christi. Berl., de Gruyter (XII, 388; 52 Taf. 4°). Lw. M 32.
- Preuß, H., Das Bild Christi im Wandel der Zeiten. 112 Taf. mit Einführung u. Erläuterungen. 3. u. 4., neubearb. Aufl. Lpz., Deichert (148). M 3,80.
- Weigand, E., Zum Denkmälerkreis des Christogrammnimbus (ByzantZ 1, 63/81).
- Van de Plas, Th., Borduurwerk te Averbode in de XVIe eeuw (AnalPraemonstr 2/3, 174/264).
- Castiglioni, C., Card. Fed. Borromeo: De pictura sacra. Testo e versione. Sora, Camastro (XXXIV, 124).
- Zoepl, F., Das kleine Andachtsbild von heute (ThGl 5, 607/23).

JOSEPH SICKENBERGERS LEBEN JESU

die Arbeit von anderthalb Jahrzehnten, ist abgeschlossen. Der deutsche Priester und gebildete Laie besitzt jetzt *den* wissenschaftlich auf der Höhe stehenden, gemeinverständlichen Kommentar zu den Evangelien von dem Münchener Exegeten. Die soeben erschienene

Einbandausgabe

faßt die sechs in verschiedenen Folgen der „Biblischen Zeitfragen“ erschienenen Teilausgaben zusammen; der Verfasser hat dabei den ersten Teil einer Neubearbeitung unterzogen. Um nun in der gegenwärtigen Zeit jedem die Anschaffung zu ermöglichen, ist der Preis für den mehr als 600 Seiten umfassenden Band möglichst niedrig, nämlich auf RM 10.— für das broschiierte, RM 12.— für das gebundene Stück festgesetzt worden.

Als Vorzüge des Werkes werden von der Kritik einstimmig hervorgehoben:

Knappe, anschauliche Darstellung, schöne, fließende Sprache.

... mustergültige Knappheit durch möglichste Beschränkung ... Obwohl die ganze Darstellung auf ein höheres Niveau gehoben erscheint, wird sie doch keineswegs trocken, sondern ist vielmehr sehr anschaulich, die Sprache schön und fließend. (Katholische Kirchenzeitung.)

Vollständigkeit,

wissenschaftliche Gründlichkeit, strenge Sachlichkeit, selbständige Forscherarbeit.

Bei aller Einfachheit der Darstellung werden alle einschlägigen Probleme der Synopse berücksichtigt, die Bedeutung der Worte und Taten Jesu kurz und ausgiebig dargelegt ... Es dürfte, mindestens in deutscher Sprache, kein Leben Jesu geben, das auf so engem Raum eine solche Fülle des Wissens bietet, wie dieses Leben Jesu des Münchener Exegeten. (Zeitschrift für katholische Theologie.)

Eine ausgezeichnete Unterlage für die Predigt.

... streng sachliche Erklärung, geschicktes Herausgreifen des Wichtigsten und klare Stellungnahme gegenüber den Einwänden der Kritik. Das Werk ist ein bequemes Hilfsmittel zu rascher Einführung in den Sinn der Einzelperikope und wird auch bei der Vorbereitung auf die Predigt gute Dienste leisten. (Theologische Quartalschrift.)

Ein vorzügliches Hilfsmittel für gebildete Laien.

Das Ganze ist geradezu gedacht als Anregung und erste Handreichung zum vergleichenden Lesen der Evangelien. (Stimmen der Zeit.)

Die beste katholische Darstellung des Lebens Jesu in deutscher Sprache.

Die Vorzüge des Werkes inhaltlicher und formeller Art machen es zum besten, was wir auf katholischer Seite innerhalb Deutschlands an volkstümlichen Darstellungen des Lebens Jesu besitzen. (Bücherwelt.)



Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf.



Neue Bücher aus dem Verlag Aschendorff, Münster / W.

Joseph Lork: Geschichte der Kirche in ideengeschichtlicher Betrachtung.

Eine Sinndeutung der christlichen Vergangenheit in Grundzügen, Unter Mitwirkung von Fr. X. Seppelt und O. Koch. XXII, 393 S. und 38 S. Register. Leinenband RM 8.50

Das Werk bietet ein Maximum an geistesgeschichtlichen Durchblicken... Ich glaube, daß die praktische Erfahrung zeigen wird, daß kein anderes Buch die großen Linien, auf die es ankommt, so plastisch herausarbeitet. Kirchengeschichte ist ja nicht so sehr Einzelkenntnis als vielmehr Einblick in die geistigen, kirchlichen und kirchenfeindlichen Strömungen, und damit Erkenntnis wesenhaften Christentums... In diesem Sinne ist das Werk ein ganz großer Wurf. v. Lassaulx in der Kölnischen Volkszeitung.

Bernhard Rosenmöller: Religionsphilosophie. VIII, 168 S. RM 7.70, Leinenband RM 8.90

Der Titel des Werkes ist wenig glücklich gewählt... Die Aktualität des Buches, der brennende Gegenwartsernst der in ihm vorgetragenen Gedanken, er wird unter diesem Titel allzu wenig erkennbar... Rosenmöller stellt sich mit diesem Werk in die vorderste Front der Philosophie unseres Zeitalters, und zwar als Metaphysiker allerersten Ranges. Peter Wust.

Richard Stapper: Katholische Liturgik. 5./6. vermehrte Auflage. Mit 16 Abbildungen (8 Tafeln). VIII, 314 S. RM 6.70, gebunden RM 8.05

Wir hatten trotz unserer seit Jahren steigenden „liturgischen Bewegung“ und des wirklich in weitesten Laienkreisen vorhandenen hohen Interesses an der Liturgie kein solches zusammenfassendes Einführungswerk das auf nicht zu breitem Raum, alles Wesentliche ausreichend bietet... Das Werk ist für Priester, Theologiestudierende, gebildete Laien gleicherweise wertvoll zur Vertiefung des liturgischen Verständnisses, zur Erhöhung der Freude an der Liturgie. Adolf Donders.

Joseph Mausbach: Dasein und Wesen Gottes. Band I: Der kosmologische Gottesbeweis. XVI, 254 S. RM 3.82, geb. RM 5.04. Band II: Der teleologische Gottesbeweis. X, 291 S. RM 4.14, geb. RM 5.30

Mausbach gehört zu den beredtesten Vertretern des Thomismus, Reif und abgeklärt tritt seine Auffassung vor uns hin. Seine Interpretationskunst der scholastischen Sätze ist unübertroffen, seine Kenntnis der modernsten Problematik lückenlos... Mit unerschöpflicher Dialektik wird all den schwierigen logischen Problemen, die mit dem Thema gegeben sind, nachgegangen, und werden die naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse verarbeitet, die dem realistischen Denker immer von Wichtigkeit bleiben müssen. Theologisches Literaturblatt

F. Anders: Lebendiges Neulatein der Kirche. 67 S. Kart. RM 1.15

In diesem Heft erlebt man den warmen Strom des gegenwärtigen Geisteslebens in Lauten, die, vor Jahrtausenden gesprochen, die Befehle der Cäsaren in alle Welt trugen. U. a. sind enthalten: Die Rundschreiben sowie Proben aus lateinischen Gedichten Leos XIII., Dokumente zur Amtstätigkeit des Papstes Benedikt XV., Akte und Reden des Papstes Pius XI. Das Heft ist für soziale und religiöse Arbeitsgemeinschaften vorzüglich geeignet.

Prospekte stehen auf Wunsch kostenlos zur Verfügung. Durch jede Buchhandlung beziehbar